

Gutachten für die Fraktion  
DIE GRÜNEN / BÜNDNIS 90  
Ennepetal

## **Fritz Textor (1911-1988): Eine umstrittene Persönlichkeit mit vielen Facetten**



Prof. Dr. Ulrich PFEIL  
Universität de Lorraine Metz  
UFR Lettres & Langues  
Île du Saulcy  
F-57045 METZ Cedex 1  
upfeil@orange.fr

## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	2
Einleitung.....	3
1. Herkunft und Lehrjahre .....	5
2. Auf dem Weg in die Westforschung: die Promotion .....	6
3. Mitarbeiter am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande .....	10
4. Im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“: als Sonderführer in Brüssel .....	13
5. Die Habilitation an der Universität Bonn .....	22
6. Über die Entnazifizierung in die Nachkriegszeit.....	29
7. Kommunalpolitisches Engagement: die umstrittene Wahl zum Bürgermeister 1948.....	35
8. Als Schulbuchautor zwischen Zeitzeugenschaft und historischer Darstellung.....	38
Fazit .....	44

## Einleitung

„Textor vermutlich Nazi-Denunziant“ hieß es in der WAZ vom 11. Januar 2014<sup>1</sup>. Grundlage für diesen Verdacht war ein Aktenfundstück vom Dezember 1943, das den Verdacht nahelegt, dass der erste Nachkriegsbürgermeister von Ennepetal während seines eigenen Habilitationsverfahrens an der Universität Bonn im Jahre 1944 einen seiner potentiellen Konkurrenten um einen Professorenposten, Paul-Egon Hübinger, nach 1945 Mediävist an selbiger Universität, denunziert habe, weil dieser im Gegensatz zu Textor nicht in der NSDAP war<sup>2</sup>. Die Reaktionen auf den Presseartikel waren heftig und versuchten bisweilen zu suggerieren, dass es sich bei dem Denunzianten nicht um Textor handeln könne. Viele Einwohner von Ennepetal hatten ihren ehemaligen Bürgermeister (1949-1952), Lehrer und Rektor des Reichenbach-Gymnasiums in anderer Erinnerung.

Sein Lebensweg warf nun die Frage auf, ob es weiterhin opportun sei, die Straßenbezeichnung „Dr.-Fritz-Textor-Ring“ beizubehalten. Die Stadt Ennepetal sieht sich daher mit der Herausforderung konfrontiert, in einem politischen Meinungsbildungsprozess zu klären, ob sie – gerade weil Straßennamen Medien sind, welche die Erinnerung steuern – das Andenken an ihren ersten Nachkriegsbürgermeister auf diese Weise wachhalten, das Gedenken fördern und über den Straßennamen diese Person ehren will, wie Matthias Frese allgemein zum Thema Straßennamen als Erinnerungsorte schreibt:

„Straßenumbenennungen greifen damit in die Erinnerungskultur ein, verbannen oder entnehmen einzelne Personen [...] dem offiziellen Gedächtnis [...]. Namen verdeutlichen den Machtanspruch und sind Instrumente der ‚Gedächtnispflege‘. Namen transportieren Werte und kanonisieren Personen und Inhalte“<sup>3</sup>.

Die Biographie des 1911 geborenen Fritz Textor ist in vielerlei Hinsicht ein typischer Werdegang im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Er erlebte den Ersten Weltkrieg noch als kleines Kind, verbrachte den Großteil seiner Schulzeit während der Weimarer Republik, musste eine Entscheidung für den zukünftigen Beruf in der Weltwirtschaftskrise treffen und verfolgte den Aufstieg der NSDAP als Student, fand während des „Dritten Reiches“ seinen

<sup>1</sup> Textor vermutlich Nazi-Denunziant, <http://www.derwesten.de/staedte/ennepetal/textor-vermutlich-nazi-denunziant-id8858393.html>.

<sup>2</sup> Vgl. Ulrich Pfeil, Paul Egon Hübinger – Vom Umgang mit dem Anpassungsdruck, in: Ulrich Pfeil (Hg.), Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S. 235-271.

<sup>3</sup> Matthias Frese, Straßennamen als Instrument der Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Fragestellungen und Diskussionspunkte, in: Matthias Frese (Hg.), Fragwürdige Ehrungen? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur!, Münster 2012, S. 9-19, hier S. 11.

Einstieg in das Berufsleben und musste sich nach 1945 eine neue Existenz aufbauen. Er hatte also bereits als junger Mann verschiedene politische Regime und unterschiedliche Gesellschaftsordnungen kennengelernt, war in ihnen zum Akteur geworden und hatte in ihnen Sichtweisen, Deutungsmuster, Vorstellungen und Referenzrahmen erworben, die gerade auch sein Handeln bestimmen sollten.

Dabei soll in Textors Werdegang nicht *a posteriori* eine rote Linie eingezogen werden; vielmehr ist von einer Entwicklung nach vorn auszugehen, sollte sich der Blick des Historikers doch „in der Spannung zwischen Offenheit für all das Mögliche und realistischer Wahrnehmung der Grenzen zwischen Möglichem und Unmöglichem“<sup>4</sup> bewegen. Immer muss er sich fragen, ob die Dinge in der damaligen Zeit erkennbar oder vielleicht sogar veränderbar waren. Dabei sollte er nicht dem Fehler verfallen, die Normen seiner aktuellen Umwelt in die Vergangenheit zu projizieren bzw. von seiner eigenen Normalität ausgehen. Wer sich – wie im Fall Textor – mit einem persönlichen Werdegang unter diktatorischen Verhältnissen beschäftigt, der steht immer wieder vor der Frage, welche Möglichkeiten er einem Menschen zugestehen oder absprechen soll, welche menschlichen Freiheiten er besaß und welche Grenzen er für sich sah. Nur im Vergleich mit anderen Lebensläufen lassen sich daher die individuellen Spielräume im Verhältnis zu den „objektiven“ Verhältnissen ausloten. Die Rekonstruktion von Ereignisfolgen erklären wenig; und erst die Kontextualisierung des persönlichen Handelns verspricht eine Annäherung an eine Biographie.

Neben den Kontinuitäten vom „Dritten Reich“ in die Bundesrepublik ist eine intellektuelle Biographie von Textor auch von wissenschaftshistorischem Interesse. Die archivgestützte Analyse seiner Tätigkeit am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande (IGL)<sup>5</sup> ab 1937 verspricht verfeinerte Einblicke in das Denken und die Geisteshaltung seiner Mitarbeiter sowie ihr Einwirken auf die individuellen und kollektiven Forschungsaktivitäten dieser Institution vor 1945. Sie soll Einblicke in Netzwerke geben, in die sich Personen wie Textor damals eingewoben haben, um beruflich Karriere zu machen.

Die bisherigen Ausführungen deuten bereits darauf hin, dass sich Fritz Textors Biographie nicht nur auf seine Funktion als Kleinstadtbürgermeister und Lehrer in Ennepetal beschränkt. Spuren seines Lebens und seiner verschiedenen Tätigkeiten finden sich somit nicht alleine im Stadtarchiv von Ennepetal, sondern u.a. auch im Universitätsarchiv Bonn, im Landesarchiv

<sup>4</sup> Christian Meier, *Der Historiker und der Zeitgenosse. Eine Zwischenbilanz*, München 2014, S. 13.

<sup>5</sup> Vgl. Marlene Nikolay-Panter, *Geschichte, Methode, Politik. Das Institut und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920-1945*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 60 (1996), S. 233-262.

NRW (Duisburg), im LWL-Archivamt für Westfalen Münster (Nachlass Franz Petri), im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und im Pariser Nationalarchiv. Er hat daher in der Vergangenheit schon öfters das Interesse der Wissenschaft hervorgerufen, wenn auch eher am Rande.

## 1. Herkunft und Lehrjahre

Fritz Textor wurde am 11. Juni 1911 in Radevormwald geboren und wuchs in einem evangelischen Elternhaus auf, das man mit dem Attribut „bescheidene Verhältnisse“ versehen kann (der Vater Richard war Schmied wie sein Großvater Ludwig), musste er seine Eltern doch noch finanziell unterstützen, als er Mitte der 1930er Jahre sein erstes Geld zu verdienen begann. So war es sicherlich keine Selbstverständlichkeit, dass er das Gymnasium besuchte und seine Reifeprüfung im Februar 1929 am Städtischen Realgymnasium in Gevelsberg ablegte. Im Anschluss nahm er ein Universitätsstudium in den Fächern Geschichte, Französisch und Evangelische Religionslehre auf, das ihn über Köln und Marburg schließlich nach Bonn führte. Während der Semesterferien arbeitete Textor als Werkstudent, um sein Studium zu finanzieren<sup>6</sup>. Dieses Studium schloss er kurz nach der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten ab, die ihren ideologischen Stempel auch der Bonner Universität schnell aufdrückten. Sie erhöhten den Anpassungsdruck und machten aus dem Hitlergruß am 2. August 1933 den Deutschen Gruß, den alle Studenten benutzen mussten, die „nicht in den Verdacht kommen“ wollten, „sich ablehnend zu verhalten“<sup>7</sup>.

Auch für Textor erhöhte sich der Druck, denn nach dem 1934 „mit Auszeichnung“ bestandenen Staatsexamen<sup>8</sup> galt es, den Schritt in die Berufswelt erfolgreich zu tätigen, was politisches Wohlverhalten voraussetzte. Dass auch er am 10. Juli 1933 in die SA eintrat und in ihr die Funktion des Sturmmannes ausfüllte, war sicherlich ein Zeichen dafür, dass er den Zug der neuen Zeit nicht verpassen wollte. Dazu passte es auch, dass er während seiner Referendarzeit, die er von 1934 bis 1937 am Pädagogium Godesberg und am Beethoven-Gymnasium in Bonn absolvierte und im Februar 1937 mit der Note

<sup>6</sup> Fundierter Historiker: Dr. Textor, in: Westfälische Rundschau, 28.4.1956.

<sup>7</sup> Zit. nach Ralf Forsbach, Studieren in der NS-Zeit, in: Thomas Becker (Hg.), Bonna Perl am grünen Rheine. Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart, Göttingen 2013, S. 105-115, hier S. 106.

<sup>8</sup> In der Kommission waren Franz Steinbach, Curtius, Hölscher, Oertel, Moldenhauer, Rothacker; Abschrift. Wissenschaftliches Prüfungsamt Bonn. Zeugnis über die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, 17.11.1934, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

„Genügend“ abschloss<sup>9</sup>, Mitglied des NS-Lehrerbundes (NSLB) (1. Mai 1935, Mitgliedsnr. 322 348) wurde. Die NSDAP-Mitgliedschaft war für ihn zu dieser Zeit nicht möglich, denn die Partei hatte am 1. Mai 1933 eine allgemeine Mitgliedersperre verhängt, um dem Bewerberansturm Herr zu werden und nicht Opfer des politischen Opportunismus zu werden. Die Mitgliedersperre wurde erst nach dem 20. April 1937 wieder gelockert, was Textor am 1. Mai 1937 dann die Gelegenheit gab, der NSDAP (Mitgliedsnr. 5 310 174) beizutreten, um – wie er im Rahmen des Entnazifizierungsprozesses schrieb – „mich aus der SA zurückziehen zu können“<sup>10</sup>. Die reibungslose Aufnahme spricht dafür, dass er sich bis dahin in den anderen Gliederungen der Partei bewährt hatte. Zudem ist sich die Forschung heute einig, dass die frühe Mitgliedschaft in der SA – während andere sich mit dem NSLB begnügten – als „härtere“ Variante angesehen werden muss<sup>11</sup>. Für die Universität Bonn ist weiterhin festzuhalten, dass unter den neuen Parteimitgliedern deutlich mehr Personen evangelischer Konfession waren, so wie Textor, und jüngere Dozenten stärker in die Partei eintraten, denn sie versprachen sich von diesem Schritt bessere Voraussetzungen für ihre zukünftige Karriere oder wie im Fall von Textor, eine problemlose Übernahme in den Staatsdienst. Die Partei konnte also (materielle) Sicherheit bieten, doch dafür verlangte sie auf der anderen Seite politisches Wohlverhalten.

## 2. Auf dem Weg in die Westforschung: die Promotion

Zum akademischen Lehrer an der Bonner Universität wurde für Fritz Textor in erster Linie der Historiker Franz Steinbach, der das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande seit 1926 leitete und in seinen wissenschaftlichen Schriften – neben Studien zur rheinischen Landesgeschichte – die Wechselwirkungen, aber ab den 1930er Jahren immer

<sup>9</sup> Abschrift. Zeugnis über die pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>10</sup> Anlage zum Fragebogen No. 7268, 27.10.1945; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

<sup>11</sup> Vgl. Hans-Paul Höpfner, Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft, Bonn 1999, S. 13f.; vgl. allgemein Armin Nolzen, Inklusion und Exklusion im „Dritten Reich“. Das Beispiel der NSDAP, in: Frank Bajohr, Michael Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 2009, S. 60-77; ders., Moderne Gesellschaft und Organisation. Transformationen der NSDAP nach 1933, in: Manfred Grieger, Christian Jansen, Irmtrud Wojak (Hg.), Interessen, Strukturen und Entscheidungsprozesse! Für eine politische Kontextualisierung des Nationalsozialismus, Essen 2010, S. 91-112.

mehr die Antagonismen zwischen germanischem und romanischem „Volkstum“ untersuchte. Damit war er einer der zentralen Vertreter der „Westforschung“, der zwar als Katholik nicht das volle Vertrauen der NS-Machthaber nach 1933 besaß, seinen Forschungen keine „erbbiologische Fundierung der Stammes- und Volksgeschichte“<sup>12</sup> gab, doch seine Studien immer wieder in den Dienst der Politik stellte, wie Marlene Nicolay-Panter unterstreicht:

„Mit diesen Forschungen, die von einem entschiedenen Nationalgefühl motiviert waren, das nationalistischer Züge nicht entbehrte, und auf eine Sichtbarmachung germanischer Kultureinflüsse in den westlichen Nachbarländern zielte, empfahl sich Steinbach den NS-Machhabern, denen sie als wissenschaftliche Begründung für ihre Annexionsbestrebungen im Westen dienen“<sup>13</sup>.

Textor besuchte bei Steinbach verschiedene Veranstaltungen und legte schließlich 1934 sein Staatsexamen im Fach Geschichte bei ihm ab. Dieser urteilte über seinen Schüler zum damaligen Zeitpunkt:

„Cand. Phil. Fritz Textor, den ich als Übungsteilnehmer seit Jahren genau kenne, ist sehr fleißig und zeigte in seinen geschichtlichen Arbeiten eine außergewöhnliche Begabung. Für seine Staatsarbeit über die politische Bedeutung der französischen Pfälzzerstörungen konnte ich das Prädikat ‚ausgezeichnet‘ vorschlagen. Ich habe Textor empfohlen, diese Untersuchung zur Doktorarbeit auszubauen. Es wäre dringend erwünscht, ihm die Fortsetzung seines Studiums zu ermöglichen“<sup>14</sup>.

In der Folge wuchs Textor nicht alleine in die Strukturen und Aktivitäten des IGL hinein, sondern entwickelte sich auch zu einem Vertreter der historischen Kulturraumforschung, die raum-, geschichts-, gesellschafts- und bevölkerungswissenschaftliche Disziplinen verband. Im Falle des IGL war sie grenzüberschreitend angelegt und konzentrierte sich folglich auf die Erforschung der Grenzen des (west-)deutschen ‚Kulturraums‘ und des ‚Auslandsdeutschtums‘. Sein wissenschaftliches Ziel beschreibt Marlene Nikolay-Panter mit folgenden Worten:

„Dem Institut ging es ja gerade darum, seine Sichtweise der germanisch-romanischen Sprachgrenze, des germanischen Siedlungsraumes im Westen oder der französischen Ausdehnungspolitik nach Osten argumentativ in die Öffentlichkeit zu tragen“<sup>15</sup>.

<sup>12</sup> Peter Schöttler, Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die „unhörbare Stimme des Blutes“, in: Winfried Schulze (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1999, S. 89-113.

<sup>13</sup> Marlene Nikolay-Panter, Franz Steinbach; <http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoentlichkeiten/S/Seiten/FranzSteinbach.aspx>; vgl. auch: Ulrich Tiedau, Franz Steinbach, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften, München 2008, S. 661-666.

<sup>14</sup> Schreiben von Franz Steinbach, 26.7.1934; Archiv des IGL im UA Bonn, Bd. 85.

<sup>15</sup> Marlene Nikolay-Panter, Der Verein für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Gründung und frühe Jahre, in: Manfred Groten, Andreas Rutz (Hg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven, Bonn 2007, S. 129-156, hier S. 148; Dies., Die „Rheinischen Vierteljahrsblätter“.

Geschichtsforschung wurde hier nicht alleine als akademische Aufgabe verstanden, sondern in den Dienst der Gegenwart gestellt und diente vor allem in der ersten Hälfte 1930er Jahre der noch defensiven Aufgabe, die infolge des Versailler Vertrages verloren gegangenen Territorien als deutschen Kulturraum zu definieren, um sie nach einer Revision des „Diktats“ zurückzuerhalten. Auf akademischer Ebene förderte sie den nationalen Wehrgedanken und die Idee eines wehhaften Staates.

Paradigmatisch ließ sich das ab 1933/34 beobachten, als die „Heim-ins-Reich-Politik“ die Weichen für das Saarplebiszit am 13. Januar 1935 stellen sollte und das IGL die Zugehörigkeit des Saarlandes mit historischen Argumenten untermauern sollte, nicht zuletzt auch, um der staatlichen Propaganda „eine vermeintlich objektive, weil wissenschaftliche Grundlage zu geben“<sup>16</sup>. So trafen sich die Interessen des Regimes, das für seine außenpolitischen Ziele Universitäten und Forschungseinrichtungen aktivierte und bei diesen Institutionen vielfach auf die Bereitschaft traf, dem „Dritten Reich“ entgegenzuarbeiten.

In seinen damaligen wissenschaftlichen Arbeiten hatte sich Fritz Textor in diesem Zusammenhang ganz dem deutsch-französischen Gegensatz verschrieben, akzentuierte den ethnischen Antagonismus zwischen dem deutschen und dem französischen „Volk“ und begab sich damit in den vom IGL proklamierten „Volkstumskampf“. So versuchte Textor die französische Deutschlandpolitik nach 1919 in die Kontinuität von Ludwig XIV. zu stellen, der den Rhein als natürliche Grenze Frankreichs ausgegeben hatte. Charakteristisch für Textors konfrontatives Denken gegenüber der französischen Historiographie ist dabei ein Brief an Franz Steinbach aus einem „Lehrerlager“ im Jahre 1935, bei dem er einen Vortrag über die französische Rheinpolitik hielt und zugleich den damaligen Kult um Karl den Großen bediente<sup>17</sup>:

„Ich will anfangen mit einem Exkurs über Karl den Großen und den von ihm beabsichtigten Aufbau des Reiches, der von seinem Sohn fallen gelassen wurde, was dann zum Auseinanderfallen des Reiches führte. Ich hoffe somit Karl den Großen für das Reich zu

---

Autorenkreise und Netzwerke, ein Überblick, in: Thomas Küster, Medien des begrenzten Raumes. Landes- und regionalgeschichtliche Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn [u.a.], 2013, S. 187-207.

<sup>16</sup> Andreas Rutz, Historische Forschung am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920-2005 unter besonderer Berücksichtigung der Dissertationen, in: Manfred Groten, Andreas Rutz (Hg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven, Göttingen 2007, S. 39-66, hier S. 55.

<sup>17</sup> Vgl. den Sammelband: Karl der Große oder Charlemagne? Acht Antworten deutscher Geschichtsforscher, Berlin 1935; siehe dazu Karl Ferdinand Werner, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1967, S. 74ff.



retten und zeigen zu können, wie wichtig es ist, die haltlosen historischen Ansprüche Frankreichs, die sich auf Karl den Großen berufen, in dieser Weise abzutun<sup>18</sup>.

Der Versuch, einen Gegensatz zwischen deutscher Sicherungs- und französischer Expansionspolitik aufzubauen, lag auch seiner Dissertation „Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen“ zugrunde, die er am 30. März 1937 an der Universität Bonn mit der Note „Sehr gut“ abschloss<sup>19</sup>. Auffällig ist in Textors Arbeit der Versuch, die Außenpolitik von Richelieu bis Ludwig XIV. über einen Kamm zu scheren, was u.a. auch der belgische Historiker Paul Harsin (Lüttich) in einer ansonsten aber positiven Rezension von 1939 bemängelte<sup>20</sup>. Dass Textor in seinem Buch die zerstörerischen Inbesitznahmen wiederholt hervorhebt, lässt Wilfried Maxim von einem „besonders drastischen Exempel“ für den deutsch-französischen Gegensatz auf historiographischem Feld sprechen<sup>21</sup>. So kann Textors Doktorarbeit als Beleg für die These herangezogen werden, dass sich der Tonfall des IGL gegenüber Frankreich allgemein ab Mitte der 1930er Jahre verschärfte.

Neben dem historischen Interesse ging es Textor dabei explizit darum, die französische Außenpolitik und Kriegsführung im 17. Jahrhundert als illegitim darzustellen, um dadurch Analogien zum 19. und 20. Jahrhundert konstruieren zu können und die damalige französische „Greuelhetze [...] zum Schweigen zu bringen“<sup>22</sup>. Die Tatsache, dass die französische Geschichtswissenschaft das zu bekämpfende Andere war, bewog den Straßburger Historiker Gaston Zeller<sup>23</sup> bereits 1938 zu einer scharfen Kritik, sowohl an Textor wie auch an dessen Doktorvater Franz Steinbach:

„Was würde man in Deutschland sagen, wenn einer unserer Doktorkandidaten sich dazu verleiten lassen würde, eine Bilanz der Gewalttätigkeiten ziehen würde, die deutsche Truppen auf französischem Territorium begangen haben, von den Landsknechten und Kavalleristen des 16. Jahrhunderts bis 1918? Er könnte sich noch so sehr verteidigen, wie es an verschiedenen Stellen unser Autor macht, aber man würde ihm nicht glauben. Und man würde den Doktorvater hart kritisieren, die ihn auf diese Piste geführt hat. Mehr wollen wir dazu nicht sagen. Auf diese Weise dient man nur schlecht dem Frieden, der gerade uns so

<sup>18</sup> Fritz Textor an Franz Steinbach, 30.5.1935; Archiv des IGL im UA Bonn, Bd. 85.

<sup>19</sup> Abschrift der Promotionsurkunde vom 30.3.1937; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>20</sup> Die Rezension von Paul Harsin befindet sich in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 18/1 (1939), S. 199-200.

<sup>21</sup> Wilfried Maxim, »Frontabschnitte« der ›Westforschung‹ in der Publizistik der Bonner Schule, in: Dietz, Gabel, Tiedan (Hg.), *Griff nach dem Westen*, S. 715-740, hier S. 720.

<sup>22</sup> Fritz Textor, *Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen Rheinpolitik* (Rheinisches Archiv 31), Bonn 1937, S. 279.

<sup>23</sup> Gaston Zeller (1890-1960) hatte in seiner Dissertation „La réunion de Metz á la France, 1552-1648“ (Paris 1926) die auf deutscher wie auf französischer Seite weit verbreitete Sicht einer durchgehend auf Expansion bis zu den Rheingrenzen gerichteten französischen Außenpolitik im 16. und 17. Jahrhundert zurückwiesen.

sehr braucht. Es ist ein Beispiel für eine falsch verstandene Wissenschaft, die in der Vergangenheit Elemente für eine Anklageschrift gegen eine einzige Nation sucht. Die Geschichte, die wirkliche Geschichte, objektiv und ausgewogen, ernährt sich nicht durch solche vergifteten Gerichte<sup>24</sup>.

Diese zeitgenössische Kritik hat bis heute noch Bestand, wie das Urteil des Bonner Historikers Andreas Rutz verdeutlicht:

„Das Argumentationsmuster der legitimen deutsch Politik- und Kriegsführung mit seinem illegitimen französischen Gegenstück tritt hier in seinem ganzen Zynismus offen zutage und zeigt, wie sehr Textors historische Analysen und Interpretationen dem politischen Zeitgeist im Deutschland der dreißiger Jahre entsprechen<sup>25</sup>.

### 3. Mitarbeiter am Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande

Nach seiner Promotion<sup>26</sup> wurde er am 1. April 1937 zum Studienassessor ernannt, doch am gleichen Tag vom Schuldienst freigestellt, um als außerplanmäßiger Assistent von Franz Steinbach am Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn seine Forschungen zu Grenzlandfragen fortzusetzen. In einem nach 1945 verfassten Lebenslauf begründete er diesen Schritt damit, dass „der Unterricht in Französisch und Religion immer stärker eingeschränkt wurde und ich kaum noch Aussicht auf Anstellung im Schuldienst hatte<sup>27</sup>. Obwohl diese Tendenz in der Tat zu beobachten gewesen war, so scheint es doch eher so, dass Textor die wissenschaftliche Karriere der Lehrerlaufbahn vorzog. Dafür spricht u.a., dass eine Stelle als Lehrer besser bezahlt worden wäre, so dass er immer wieder Anträge auf eine Erhöhung seines Gehalts stellte und in dieser Absicht u.a. vom Rektor der Bonner Universität unterstützt wurde, sei er doch „nach seinen wissenschaftlichen Leistungen wie auch nach seiner charakterlichen Haltung zum förderungswürdigen Hochschullehrernachwuchs zu zählen<sup>28</sup>.

<sup>24</sup> Vgl. die Rezensionen von Gaston Zeller zur deutschen Geschichte in: *Revue historique* 63 (1938), S. 424f.

<sup>25</sup> Rutz, *Historische Forschung am Bonner Institut* (Anm. 16), S. 59.

<sup>26</sup> Hier sei nur darauf hingewiesen, dass der Entzug des Dokortitels auch an der Universität Bonn als Strafe des NS-Regimes bei politischen und ideologischen Verfehlungen bzw. bei oppositionellem Verhalten eingesetzt wurde; vgl. Ralf Forsbach, „Des Tragens eines deutschen akademischen Grades unwürdig“. Der Entzug von Doktorgraden während des Nationalsozialismus und die Rehabilitierung der Opfer am Beispiel der Universität Bonn, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 67 (2003), S. 284-299.

<sup>27</sup> Lebenslauf, o.D.; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>28</sup> Rektor der Universität Bonn an den Reichs- und preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 21.4.1938; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der

Von Nachteil für die zukünftige Karriere war es dabei sicherlich nicht, dass er – als er die Assistentenstelle bei Steinbach am 1. April 1937 übernahm – am gleichen Tag in die NS-Dozentschaft eintrat, ab dem 5. August 1937 (Mitgliedsnr. 8641179) der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) und ab dem 1. Juni 1938 dem NS-Altherrenbund (Mitgliedsnr. 38559) angehörte. Warum er am 1. August 1938 Mitglied des NS-Dozentenbundes wurde, aus diesem aber – so die Mitgliedskarte des NSLB – am 16. Januar 1939 wieder austrat, ist nicht zu ermitteln. Er selber schrieb 1943 zu seinen Tätigkeiten in diesem Rahmen: „Betätigt habe ich mich vor allem seit 1937 in der Grenzlandarbeit der Studentenschaft. Ich war Mitarbeiter der Außenstelle West der Reichsstudentenführung“<sup>29</sup>. Dass Textor auch den rassistischen Kriterien des Regimes entsprach, konnte er am 18. November 1938 nachweisen. Mit der Unterschrift unter das offizielle Formblatt garantierte er seine „deutschblütige Abstammung“ und beglaubigte zugleich, dass weder er noch seine Ehefrau Vorfahren haben, die „zu irgendeiner Zeit der jüdischen Religion angehört“ haben<sup>30</sup>.

Die ersten Schritte in die Berufswelt hatte er erfolgreich hinter sich gebracht, denn auch Franz Steinbach war mit seiner Arbeit überaus zufrieden und bescheinigte ihm, die neue volksgeschichtliche Fragestellung mit großer Sorgfalt und Eindringlichkeit zur Anwendung zu bringen<sup>31</sup>. Um Textors längerfristige Anstellung zu sichern, betonte er immer wieder die vielseitigen Aktivitäten seines Instituts und die zahlreichen Aufgaben der Assistenten wie u.a. Textor, der neben seinen wissenschaftlichen Forschungen auch eine „Studentenmannschaft“ zu betreuen hatte, die sich mit dem „Erwachen des völkischen Selbstbewusstseins in den westlichen Grenzgebieten“ beschäftigte<sup>32</sup>. Auch die Dozentschaft an der Universität Bonn unterstützte Textors Wunsch nach einem stabilen Arbeitsverhältnis und bescheinigte ihm neben der Mitgliedschaft in den verschiedenen Parteiorganisationen charakterliche Zuverlässigkeit: „Er war stets zu aktivem Einsatz als Nationalsozialist bereit“<sup>33</sup>. Somit war die letzte Hürde aus dem Weg geräumt,

---

Universität Bonn, 9684. Textor wurde daraufhin eine zusätzliche Beihilfe für ein Jahr genehmigt; Rückantwort vom 10.5.1938.

<sup>29</sup> Lebenslauf, 1.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>30</sup> Vgl. den Aktenvorgang vom 18.11.1938 in den Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>31</sup> Franz Steinbach an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, 15.2.1938; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>32</sup> Ausarbeitung von Franz Steinbach zu den Aufgaben des IGL, 1938; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>33</sup> Leiter der Dozentschaft an den Rektor der Universität Bonn, 13.2.1939; UA Bonn

und er konnte schließlich am 29. März 1939 zum wissenschaftlichen Assistenten mit planmäßiger Vergütung ernannt werden<sup>34</sup>.

In den Jahren nach der Promotion hatte sich Textor immer prononcierter zu einem historisch-akademischen Abwehrkämpfer gegen die Franzosen entwickelt<sup>35</sup>, wie aus der eigenen Einschätzung seines wissenschaftlichen Tuns am IGL hervorgeht: „Ich beschäftigte mich dort vor allem mit der Geschichte der deutsch-französischen Auseinandersetzungen, sowohl hinsichtlich der Methodik des französischen Ausdehnungsbestrebens als auch der dadurch ausgelösten völkischen Widerstände“<sup>36</sup>. Das IGL im Allgemeinen und Textor im Besonderen orientierten dabei die Suche nach germanischem Kulturgut immer weiter nach Westen, so vor allem in die Niederlande, nach Belgien und Luxemburg sowie weit nach Frankreich hinein<sup>37</sup>. Beispielhaft lässt sich dies an einem Artikel von Textor über Luxemburg und seine Stellung zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich verfolgen. Im Mittelpunkt seines Interesses stand dabei der Bauernkrieg von 1798 in Flandern, der gemeinhin auch als Aufstand gegen die französischen Autoritäten verstanden wurde, während des „Dritten Reiches“ aber von der Westforschung zugleich „als eine Äußerung germanischen (flämisch-luxemburgischen) Volkstums gegen ein fremdes Volkstum. Die Bauernunruhen als Abwehrkampf eines in seiner völkischen Eigenart bedrohten Volkes!“<sup>38</sup>. Neben Steinbach und Franz Petri hatte Textor zu dieser Thematik auf der 13. Mitgliederversammlung des Vereins für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1938 einen Vortrag gehalten, den er im gleichen Jahr in der Zeitschrift der Deutsch-Vlämischen Arbeitsgemeinschaft

<sup>34</sup> Niederschrift über die Vereidigung des Fritz Textor, 29.3.1939; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>35</sup> Vgl. u.a. seinen Beitrag „Die französische Entfestigungspolitik des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen Rheinpolitik“ in dem von Gerhard Kallen 1937 herausgegebenen Band „Jan van Werth – im Kampf um das Reich“ (Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft der Rheinischen Geschichtsvereine, Bd. 3), S. 54-67; zum Kontext: Klaus Pabst, „Blut und Boden“ auf rheinische Art. Gerhard Kallen, der Nationalsozialismus und der ›Westraum‹, in: Burghard Dietz u.a. (Hg.), Griff nach dem Westen. Die ‚Westforschung‘ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960), Bd. 2, Münster 2003, S. 945-978, hier S. 970.

<sup>36</sup> Lebenslauf, 1.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, Bd. 539.

<sup>37</sup> Vgl. Peter Schöttler, Die historische „Westforschung“ zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive, in: Ders. (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt/M. 1997, S. 204-261.

<sup>38</sup> Gilbert Trausch, Die Luxemburgischen Bauernaufstände aus dem Jahre 1789. Der „Klöppelkrieg“, seine Interpretation und sein Nachleben in der Geschichte des Großherzogtums Luxemburg, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 48 (1984), S. 161-237, hier S. 229.

veröffentlichen konnte<sup>39</sup>. Diese vertrat bereits vor dem Krieg die NS-Ideologie in Belgien und kollaborierte nach 1940 offen mit dem deutschen Besatzer. Ganz in der Tradition von Steinbach verstand auch Textor die germanischen bzw. romanischen Volksgruppen als relativ homogene Einheiten, deren Verhältnis er als permanenten Kampf beschrieb. Die „tiefste Begründung“ für den Bauernaufstand sah Textor daher „in der völkischen Gleichheit“ der Luxemburger mit den Deutschen, was für den Luxemburger Historiker Gilbert Trausch ein Zeichen dafür ist, dass sich die Interpretation aus der Perspektive der Bonner Westforschung ein Jahr vor Kriegsbeginn zugespitzt hatte. So wertet Trausch die Abhandlung von Textor mit folgenden Worten: „Von der Sprache zum Volkstum, und im Hintergrund lauert die Vorstellung von der Rasse“. Marlene Nikolay-Panther sieht in Publikationen wie diesen von Textor eine intellektuelle Mobilisierung wenige Monate vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs:

„Die schließliche Konstatierung eines germanischen Siedlungs- und Kulturraumes in Belgien und Nordfrankreich in frühfränkischer Zeit lieferte den Nationalsozialisten dann eine willkommene Vorlage von Seiten der Wissenschaft für ihre Annexionsgelüste im Westen“<sup>40</sup>.

#### 4. Im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“: als Sonderführer in Brüssel

Im November 1939 wurde Fritz Textor „auf Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht zur Durchführung einer Sonderaufgabe einberufen“<sup>41</sup>, deren Charakter bislang nicht geklärt werden konnte. Doch bereits Anfang Dezember war seine „militärische Tätigkeit in Köln beendet“, so dass er nach Bonn entlassen wurde, wo er sich für neue Verfügungen bereithielt<sup>42</sup>. In diese Zeit fiel die mündliche Aufforderung von der Volksdeutschen Mittelstelle in Berlin (VoMi), um an einer im Aufbau befindlichen Kommission

<sup>39</sup> Vgl. Fritz Textor, Die bäuerlichen Aufstandsbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft (1792-1815) als volksgeschichtliche Forschungsaufgabe, in: DeVlag. Zeitschrift der Deutsch-Vlämischen Arbeitsgemeinschaft II (1938), S. 57-68.

<sup>40</sup> Marlene Nikolay-Panther, Geschichte und methodischer Ansatz des Bonner Instituts. Eine Skizze, in: Manfred Groten, Andreas Rutz (Hg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen, Entwicklungen, Perspektiven, Göttingen 2007, S. 11-37, hier S. 31. Vgl. zu den möglichen Szenarien: Peter Schöttler, Eine Art „Generalplan West“. Die Stuckart-Denkschrift vom 14. Juni 1940 und die Planungen für eine neue deutsch-französische Grenze im Zweiten Weltkrieg, in: Sozial.Geschichte, Neue Folge 18 (2003) 3, S. 83-131.

<sup>41</sup> Ausweis des Wehrbezirkskommandos II, Köln, 21.11.1939, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>42</sup> Fritz Textor an Kurator der Universität Bonn, 7.12.1939, UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

mitzuarbeiten und zu diesem Zweck die einschlägigen im IGL erarbeiteten Karten mitzubringen. Die VoMi war für die außerhalb der Reichsgrenzen lebenden Volksdeutschen zuständig, von denen viele nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in die annektierten Gebiete im Osten umgesiedelt wurden. Franz Steinbach protestierte jedoch gegen die „Entführung“ von Mensch und Material, so dass er diesen Abzug verhindern konnte. Die Hintergründe dieser Aktion, so Marlene Nikolay-Panther, waren aber bislang noch nicht zu klären<sup>43</sup>.

Am 12. Mai 1940 wurde er wieder zu den Fahnen gerufen und gehörte als Sonderführer (K) im Range eines Hauptmanns zur Militärverwaltung Frankreich. Als Sonderführer galten Zivilisten, die keine oder nur eine ungenügende militärische Ausbildung hatten, aber aufgrund ihrer Spezialkenntnisse für die Wehrmacht wichtig waren. Im Falle von Textor waren es wohl vor allem seine akademische Ausbildung und seine Französischkenntnisse, so dass er in Paris als Dolmetscher und Sachbearbeiter eingesetzt wurde, u.a. in der Passierscheinabteilung, die anscheinend viel Arbeit für ihn bereithielt: „Man ist total erschossen, wenn man seinen Dienst abgebrummt hat“<sup>44</sup>. Andererseits scheint sein Verhältnis zu den Franzosen gut gewesen zu sein, auch wenn das Überlegenheitsgefühl des deutschen Besatzungssoldaten nicht zu übersehen war:

„Man will uns gar nicht mehr loswerden, jedenfalls nicht, bevor wir Ordnung geschaffen haben. Wir empfinden es als eine Beleidigung, dass man in der Heimat Fronterlebnisse dank Bomben und Alarm hat und wir hier in tiefstem Friedenszustand unser Wesen treiben“<sup>45</sup>.

Auch in diesen Monaten übernahm er Aufgaben für das IGL und las Manuskripte Korrektur. Anfang 1941 wurde er sogar für drei Monate beurlaubt, um die Gastprofessorentätigkeit von Franz Steinbach in Belgien in Bonn zu kompensieren<sup>46</sup>. Während dieser Wochen reiste er im März 1941 zu zwei Vortragsreisen nach Luxemburg<sup>47</sup>. Gleichzeitig nutzte er die Zeit für touristische Ausflüge „im besetzten Frankreich“<sup>48</sup> und schien sich an den Erfolgen der Wehrmacht zu euphorisieren, wie aus Briefen an Mitarbeiterinnen des IGL deutlich wird:

<sup>43</sup> Nikolay-Panther, Geschichte, Methode, Politik (Anm. 5), S. 711.

<sup>44</sup> Fritz Textor an Fräulein Reinhardt, 20.6.1941; UA Bonn, Archiv des IGL, Bd. 85.

<sup>45</sup> Fritz Textor an Edith Ennen, 3.7.1940; UA Bonn, Feldpostbrief an Edith Ennen 1939-1945, Bd. 178.

<sup>46</sup> Kommando des Heeres an Militärbefehlshaber in Frankreich, 6.11.1941; LWL, Best. 914/67.

<sup>47</sup> Fritz Textor an Kurator der Universität Bonn, 24.3.1941; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>48</sup> Fritz Textor an Fräulein Reinhardt, 5.5.1941; Archiv des IGL im UA Bonn, Bd. 85.

„Wir freuen uns über die Fortschritte auf dem Balkan. In der Besetzung der griechischen Inseln und in den übrigen Wasserfahrten unserer Heeres sehen wir vielsprechende Anzeichen für einen Start über den Kanal“<sup>49</sup>.

Parallel zu seiner Abordnung zum Militär war er weiter Angestellter des IGL, das im Jahre 1941 über die Verlängerung seiner Assistentenstelle zu entscheiden hatte, was aufgrund der ständig angespannteren Situation der Universität kein Selbstgänger war. Die zugespitzte Personallage erhöhte die Konkurrenz unter den Anwärtern, so dass der Kurator der Bonner alma mater die Professoren auf ihre besondere Verantwortung hinwies:

„In den Assistentenstellen, die lediglich als Durchgangsstellen gedacht sind, soll die Gelegenheit der Inhaber für den Hochschullehrernachwuchs festgestellt werden. Es wird daher bei der Prüfung jedes Verlängerungsantrages berücksichtigt werden müssen, dass ein Belassen des Assistenten an der Hochschule nur verantwortet werden kann, wenn nach seinen bisherigen Leistungen mit Sicherheit erwartet werden darf, dass er bei weiterer Entwicklung zur Dozentur bzw. Professur gelangen wird. Wird Ungeeigneten die Dienstzeit verlängert, so wird nicht nur die Leistungshöhe der Universität beeinträchtigt, sondern es wird auch dem fähigen jungen Nachwuchs der Weg zur Hochschule versperrt“<sup>50</sup>.

Für Steinbach erfüllte Textor zum einen aufgrund seines hohen persönlichen Engagements für das Institut, zum anderen aber auch wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen die Erwartungen an einen zukünftigen Professor. Er erwähnte neben der Dissertation seine Forschungen zu „Die französische ‚Saarprovinz‘ 1680-1697. Ein Beitrag zur Geschichte der Reunionen“<sup>51</sup>. Seine wissenschaftliche Qualität unterstreiche zudem seine neue Arbeit zum Thema „Die bäuerlichen Aufstandsbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft (1792-1815) als Ausdruck völkischer Widerstandskräfte“, die er als Habilitation einreichen wolle<sup>52</sup>.

Neben dem Dekan Kurt Tackenburg<sup>53</sup> befürwortete auch Dozentenschaftsführer Wilhelm Busch eine Weiterbeschäftigung Textors „wärmstens“, so dass er ihm ein „vorzügliches Zeugnis“ ausstellte:

„Dr. T. ist Mitglied der NSDAP und gehört der SA an, in der er regelmäßig Dienst getan hat. Vor Ausbruch des Krieges hatte er bereits seine militärischen Übungen abgelegt, war zeitweise zum Heeresdienst einberufen und dann für Westgrenzfragen verwandt worden“<sup>54</sup>.

Im April 1941 verlängerte sich schließlich seine Abordnung ans IGL, und gleichzeitig wurde Textor mit einer „Dolmetscherstelle als Sonderführer im

<sup>49</sup> Fritz Textor an Edith Ennen, 28.4.1941; Archiv des IGL im UA Bonn, Bd. 85.

<sup>50</sup> Kurator der Universität Bonn an Franz Steinbach, 18.2.1941; UA Bonn,

<sup>51</sup> Fritz Textor, Die französische „Saarprovinz“ 1680-1697. Ein Beitrag zu Geschichte der Reunionen (mit einer Hauptkarte, zugehörigem Deckblatt und einer Nebenkarte), in: Rheinische Vierteljahrsblätter 10 (1940), S. 1-76.

<sup>52</sup> Franz Steinbach an Kurator der Universität Bonn, 24.2.1941; UA Bonn

<sup>53</sup> Kurt Tackenburg an den Rektor der Universität Bonn, 22.3.1941; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>54</sup> Wilhelm Busch an den Rektor der Universität Bonn, 19.3.1941; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

Offiziersrang beliehen“<sup>55</sup>. Nur wenige Monate später, mit Wirkung vom 12. September 1941, erhielt er dann seine Versetzung als Kriegsverwaltungsrat mit der Kriegsstelle eines Militärverwaltungsbeamten zum Militärverwaltungsstab nach Brüssel<sup>56</sup>.

Belgien unterstand während des Krieges dem deutschen Militärbefehlshaber<sup>57</sup>, der die territoriale Einheit Belgiens – abgesehen von Eupen und Malmedy im Osten – nicht in Frage stellte. Für den Fall eines deutschen Sieges musste man sich jedoch Sorgen um die Zukunft des Landes machen, konnte doch nicht ausgeschlossen werden, dass Belgien zu einem Vasallenstaat im Rahmen einer europäischen „Neuordnung“ unter Führung des Deutschen Reiches degradiert wird. So hatte die Gruppe VI „Kultur“ unter der Leitung von Kriegsverwaltungsabteilungschef Dr. Eugen Löffler, Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der deutschen Schulen in Belgien, u.a. auch die Aufgabe, „die Bevölkerung auf ein Leben unter dauerhafter deutscher Hegemonie vorzubereiten“<sup>58</sup> und den Einfluss Frankreichs in Belgien für immer zu brechen, wie Frank-Rutger Hausmann schreibt: „Ziel war eine scheinbar neutrale und unauffällige Meinungsbeeinflussung, um nicht nur die Flamen, sondern auch die Wallonen an Deutschland zu binden, deren keltisch-germanisches Erbe betont wurde“<sup>59</sup>.

Der Verwaltungsstab setzte sich zum Großteil aus Zivilbeamten zusammen, die wie Textor im Verlaufe des Krieges mobilisiert wurden, um dann wie andere Akademiker im Bereich kulturelle und schulische Angelegenheiten – eine weitere Verwendung war noch der „Archivschutz – tätig zu werden. Ihre konkrete Aufgabe war die Überwachung des Bildungswesens, der Forschungsinstitutionen sowie der Universitäten und des gesamten kulturellen Lebens.

<sup>55</sup> Militärbefehlshaber in Frankreich an den Kommandanten von Gross Paris, April 1941, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>56</sup> Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich an Dr. Textor, 9.10.1941, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal; Fritz Textor an Kurator der Universität Bonn, 25.11.1941, UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>57</sup> Vgl. Étienne Dejonghe (Hg.), *L'Occupation en France et en Belgique 1940-1944*, 2 Bde., Lille 1987/88 (Revue du Nord, n° 2, hors série) ; DERS., Yves Le Maner, *Le Nord-Pas-de-Calais dans la main allemande 1940-1944*, Lille 1999; *La France et la Belgique sous l'occupation allemande 1940-1944. Les fonds allemands conservés au Centre historique des Archives nationales. Inventaire de la sous-série AJ40. Inventaire rédigé par: Guy Beaujouan, Anne-Marie Bourgoïn, Pierre Cézard, Marie-Thérèse Chabord, Élisabeth Dunan, Jean-Daniel Pariset, Christian Wilsdorf, revu par Christine Douyère-Demeulenaere avec la collaboration de Michèle Conchon. Index établi par Sandrine Bula. Introduction par Andreas Nielen et Stefan Martens*, Paris 2002.

<sup>58</sup> Andreas Nielen, *Die Besetzung Belgiens und Frankreichs (1940-1944) und die Archive der deutschen Militärverwaltung*; [http://www.ihtp.cnrs.fr/prefets/belgien\\_frank\\_nielen.html](http://www.ihtp.cnrs.fr/prefets/belgien_frank_nielen.html).

<sup>59</sup> Frank-Rutger Hausmann, „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2001, S. 258.



Bei Textors Versetzung schien es anfänglich Kompetenzrängeleien zwischen der Kulturabteilung in der belgischen Hauptstadt und dem „Archivschutz“ in Paris gegeben zu haben, der ihn ebenfalls angefordert hatte, doch schließlich konnte sich die Kulturabteilung in Brüssel durchsetzen<sup>60</sup>. Textor wurde Nachfolger des überraschend verstorbenen Mediävisten Werner Reese und direkter Kollege von Franz Petri. Beide kannten sich von ihren gemeinsamen Jahren am Bonner IGL, das Petri verlassen hatte, als er im Juni 1940 zum Referenten für „Volkstum und Kultur“ bei der deutschen Besatzungsverwaltung in Brüssel ernannt wurde. Schon in den 1930er Jahren hatte Petri den historischen Nachweis zu erbringen versucht, dass die fränkische Siedlung nicht an den Sprachgrenzen zum Stillstand gekommen sei. Nach seiner Ankunft in Brüssel radikalisierte sich sein Denken weiter: Er betonte nun mit dem Siegel der historischen Erfahrung den provisorischen Charakter von Grenzen, was im Kontext der deutschen Besatzung Belgiens mehr als nur ein zukunftsweisendes Gedankenspiel war, sondern konkrete Hinweise für eine „Neuordnungspolitik“ des NS-Regimes im Westen bzw. für die Angliederung noch nicht fest definierter Gebiete in Belgien gab. Zudem war er mitverantwortlich dafür, dass ca. 100 belgische, insbesondere jüdische, Wissenschaftler entlassen und durch Deutsche ersetzt wurden<sup>61</sup>.

„‘Krieg‘ bildet zweifellos einen anderen Referenzrahmen als ‚Frieden‘, lässt andere Entscheidungen und Begründungen als angemessen erscheinen, verschiebt die Maßstäbe dafür, was richtig und falsch ist“<sup>62</sup>. Was Sönke Neitzel und Harald Welzer hier auf die kämpfenden Soldaten beziehen, galt in gewisser Weise auch für die Wissenschaft nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, wie sich an der „Westforschung“ beispielhaft verfolgen lässt. Bezeichnend dafür war der sogenannte „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“, an dem auch das IGL im Rahmen der bereits 1931 gegründeten „Westdeutschen Forschungsgemeinschaft“ beteiligt war<sup>63</sup>. Diese neue Initiative war weder vom Regime noch von der Partei ausgegangen, sondern erwuchs aus den Geisteswissenschaften selber, die das Vordringen der Wehrmacht in Ost und West wissenschaftlich ‚begleiten‘ wollten. Nachdem die politische Verwertbarkeit schon vor 1933/39 zu den Charakteristika der „Westforschung“ gehört hatte, verschoben sich nach dem siegreichen Kämpfen im Westen im Jahre 1940 die Normalitätsvorstellungen von Wissenschaft weiter, was sich auch in der Wortwahl der Wissenschaftler

<sup>60</sup> L[öffler] an Gruppe pers. vom 15.9.1941; Archives Nationales, Paris, AJ<sup>40</sup> 15/1.

<sup>61</sup> Vgl. Horst Lademacher, Franz Petri zum Gedächtnis, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 57 (1993), S. VII-XIX.

<sup>62</sup> Sönke Neitzel, Harald Welzer, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt/M. <sup>3</sup>2011, S. 22.

<sup>63</sup> Vgl. Frank-Rutger Hausmann, »Deutsche Geisteswissenschaft« im Zweiten Weltkrieg. Die »Aktion Ritterbusch« (1940-1945), Heidelberg <sup>3</sup>2007.

niederschlug, wie im Falle des Vorsitzenden der „Westdeutschen Forschungsgemeinschaft“, Friedrich Metz:

„Das Berichtjahr stand unter dem Zeichen des Feldzuges gegen Frankreich und unseres Einmarsches in die Niederlande, Belgien, Eupen-Malmedy, Luxemburg, Lothringen und das Elsaß. Damit ergab sich aber auch für die Westdeutsche Forschungsgemeinschaft eine Bewährung der von ihr geleisteten Vorarbeiten, und es erwies sich nun, daß trotz mancher Vers[ä]umnisse doch alle wesentlichen und notwendigen Voraussetzungen geschaffen waren, um die federführenden Ministerien, die Wehrmacht und verschiedene Zivilstellen mit Unterlagen und Kr[ä]ften zu versehen. Der Einsatz der Herren Professor Petri, Professor Steinbach, Dr. Bodens, Dr. Zender, Dr. Klingenburg, Dr. Schmithüsen, Dr. Striefler, Dr. Hallier, Dr. Reese, Dr. Textor, sei es bei dem Militäroberbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich, beim Reichskommissar in den Niederlanden, beim Chef der Zivilverwaltung in Lothringen oder bei der Volksdeutschen Mittelstelle, beweist wohl am augenfälligsten die Einsatzfähigkeit der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft“<sup>64</sup>.

Wenn unter dem Dach des „Kriegseinsatzes“ auch fachwissenschaftlich seriöse Studien erschienen, welche zur geistigen Mobilisierung nichts beitrugen und auch semantisch keine Zugeständnisse an die „Sprache des Dritten Reiches“ (Victor Klemperer) machten, gehörte das von Textor angestrebte Projekt über „die geistig-politische Stellung der Wallonie im letzten Jahrhundert“ zu den zwiespältigen Produktionen dieses Unternehmens. Die Thematik ließ ihn als den geeigneten Mann erscheinen, „um der von Petri gewünschten ‚Wallonenpolitik‘ konkrete Gestalt zu geben“, wie der belgische Historiker Marnis Beyen urteilt<sup>65</sup>. Petri betonte immer wieder den Grenzlandcharakter von Wallonien als Berührungspunkt von germanischer und romanischer Kultur und widersprach jenen Kräften, die in Wallonien einen urgermanischen Raum sahen. Textor bezeichnete es selber als das Ziel seiner Arbeit, „die Beziehungen der Wallonie zum Reich zu verstärken und in diesem Landesteile der weitverbreiteten Meinung entgegenzuarbeiten, dass die Wallonie bewusst vernachlässigt und hinter Flandern zurückgesetzt werden sollte“. So war es nur logisch, dass Petri ihn dazu bewog, eine Publikation zur geistig-politischen Stellung der Wallonie im 19. Jahrhundert zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen<sup>66</sup>. Darüber hinaus waren

<sup>64</sup> Friedrich Metz, Tätigkeitsbericht der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft im Rechnungsjahr 1940/41 vom Oktober 1941; Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes [PA/AA], R60297, fol. E0634493-97. Ich danke Dr. Wolfgang Freund (Metz/Saarbrücken), dass er mir diese Quelle zur Verfügung stellte.

<sup>65</sup> Marnis Beyen, Eine lateinische Vorhut mit germanischen Zügen. Wallonische und deutsche Gelehrte über die germanische Komponente in der wallonischen Geschichte und Kultur (1900-1940), in: Burkhard Dietz u.a. (Hg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960), Bd. 1, Münster 2003, S. 351-381, hier S. 378.

<sup>66</sup> Leo Haupts, Lebensraum im Westen. Der Beitrag der Universität zu Köln speziell in der „Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung“, in: Gertrude Cepl-Kaufmann, Dominik Groß, Georg Mölich (Hg.), Wissenschaftsgeschichte im Rheinland unter besonderer Berücksichtigung von Raumkonzepten, Kassel 2008, S. 97.

beide gemeinsam für einen Sammelband zu „Wallonien, unbekanntes Grenzland“ verantwortlich<sup>67</sup>, der jedoch nie erschien<sup>68</sup>.

Bei einem Blick in die von Textor damals verfassten Schriften fällt auf, dass die Historie für ihn immer auch Grundlage war, um die Besatzungspolitik während des Zweiten Weltkrieges zu legitimieren. Nicht zu übersehen war, wie er die wallonische Bevölkerung in die Kollaboration ziehen wollte:

„Deutschland stützt sich nicht alleine auf seine materialistische Macht. Seine stärkste Kraft sind die neuen Ideen, deren Träger es ist. Die Wallonie, die einst ein tätiges und williges Glied des Reiches war und der vor allem im letzten Jahrhundert lediglich ein Zerrbild von Deutschland eingehämmert worden war, sieht nun eine ganz andere Wirklichkeit. Zehntausende wallonischer Arbeiter sind freiwillig in deutsche Fabriken gegangen und erleben dort den verwirklichten Sozialismus. Wallonische Künstler haben eine Deutschlandreise gemacht und kamen stark beeindruckt zurück von den alten und neuen Leistungen deutscher Kultur [...]. So kann die Wallonie zu ihrem eigenen Vorteil und zum Nutzen des Reiches das werden, was ihre aufgeschlossenen Geister schon heute wünschen: ein williges Glied des zukünftigen Europas“<sup>69</sup>.

Textor fiel es anscheinend nicht schwer, die Neuordnungspläne des „Dritten Reiches“ zu teilen, wie der Text eines Vortrags in Bonn verdeutlicht:

„Bis zu diesem Kriege ist von hier aus für die volksdeutschen Gebiete des Westens manches getan worden. Die großen Ereignisse stellen uns nun vor weiterreichende Aufgaben. Außer mit den zurückgewonnen Deutschtumsgebieten, die nach wie vor eine wichtige und verantwortungsschwere Aufgabe darstellen, treten nun auch die volksgermanischen Gebiete in unseren Gesichtskreis. Eine Beschränkung auf Holland und Flandern ist weder vom deutschen noch vom germanischen Standpunkt aus zu rechtfertigen. Auch die Wallonie verdient jetzt unsere Aufmerksamkeit [...]. Dazu gehört unter anderem auch die wissenschaftliche Durchforschung aller mit ihr zusammenhängenden Fragen. Mit Recht hat Wilhelm Heinrich Riehl einmal gesagt: ‚Wer gewinnen will, muss seine Beute besser kennen als sie sich selbst‘“<sup>70</sup>.

Textor fasste die Nation bzw. das Staatsvolk als Abstammungsgemeinschaft und verortete sich damit in die „Volksgeschichte“ deutscher Prägung, die Lutz Raphael wie folgt definiert: „‘Volk‘ wird in diesen Richtungen als Kollektivgebilde aufgefasst, dem aufgrund gemeinsamer Sprache, Lebensweise und Herkunft ein hoher Grad an Vergemeinschaftung eigen ist und dessen Einheit keineswegs von ‚oben‘, durch herrschaftlich-staatliche Eingriffe erzeugt worden ist“<sup>71</sup>.

<sup>67</sup> Peter Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt/M. 1997, S. 219.

<sup>68</sup> Vgl. Hausmann, „Auch im Krieg schweigen die Musen nicht“ (Anm. 59), S. 269. Nur Textors Artikel wurde fertig (43 S.), NL Petri, G III.43.I.

<sup>69</sup> Vortrag von Fritz Textor zur wallonischen Bewegung in Köln; LWL, Best. 914/173.

<sup>70</sup> Vortrag von Fritz Textor zur wallonischen Bewegung in Bonn, 1942; LWL, Best. 914/173. Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) war Journalist, Kulturhistoriker und kann als einer der Begründer der Volkskunde in Deutschland bezeichnet werden.

<sup>71</sup> Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, S. 85.

In diesem von Textor auf Wallonien angewandten Ansatz bekannte er sich – mit Perspektive „Endsieg“ – zu dem höchst politischen Ziel, „Wallonien das Eingewöhnen in das deutschgeführte Europa der Zukunft zu erleichtern“. Arbeiten wie die von Textor legten die wissenschaftliche Grundlage für eine Bevölkerungspolitik, die territoriale Ansprüche an Belgien rechtfertigen sollte<sup>72</sup> und „auf eine Germanisierung frankophoner Gebiete im Osten Frankreichs und möglicherweise auch im wallonischen Teil Belgiens zielte“<sup>73</sup>. Sie gingen jedoch nicht soweit, Wallonien als einen germanischen Raum zu bezeichnen, wollten aber die zu lange vernachlässigte germanische Komponente stärker betonen, aber nicht „um den Preis einer Unterdrückung oder Verwischung der nichtgermanischen Züge des Landes“<sup>74</sup>.

Neben diesen wissenschaftlichen Fragen war Textor aber vor allem mit der Aufgabe bedacht, das „Deutschtum“ in Wallonien zu unterstützen, die Frankreichorientierung der wallonischen Eliten zu brechen und sie in die Arme der Deutschen zu treiben. Wie er „eine geistige Ausrichtung der Wallonie zum Reich hin“ erreichen wollte, wird aus seinen Worten aus dem Jahre 1943 deutlich:

„Neben kulturellen und politischen Fragen sowie der Auslese flämischer und wallonischer Stipendiaten für deutsche Universitäten hatte ich dort Volkstumsfragen zu bearbeiten. Es handelte sich u.a. um die Steuerung der wallonischen Erneuerungsgruppen [...]. Von April bis Mai 1943 war ich Beauftragter des Reichsstudentenführers für Belgien und Nordfrankreich“<sup>75</sup>.

Gerade die Studenten waren eine bevorzugte Zielgruppe der deutschen Besatzer, denn hier handelte es sich um die zukünftigen belgischen Eliten, die – so die Hoffnung – leichter zu bearbeiten sind, um schließlich mit den Deutschen zu kollaborieren. Dabei war auch ihm bewusst, dass platte Propaganda nur kontraproduktiv sein kann, so dass er einer wallonischen, zur Kollaboration neigenden Studentenvereinigung riet, in ihrem Namen das Wort „nationalsozialistisch“ nicht zu verwenden<sup>76</sup>.

Darüber hinaus war er unter der Federführung von Petri an der Organisation der Ausstellung „Deutsche Größe. Bilder von der Geschichte des Reiches“ beteiligt, die vom 16. März bis 30. April 1942 im Brüsseler „Palais du Cinquantaire“ gezeigt wurde<sup>77</sup>. Konzipiert wurde sie vom „Amt Rosenberg“,

<sup>72</sup> Joris Dedeurwaerder, Professor Speleers: een biografie, Antwerpen, Gent 2002, S. 703.

<sup>73</sup> Thomas Müller, Der „deutsche Westraum“ als grenzlandpolitisches Konzept, in: Gertrude Cegl-Kaufmann, Dominik Groß, Georg Mölich (Hg.), Wissenschaftsgeschichte im Rheinland unter besonderer Berücksichtigung von Raumkonzepten, Kassel 2008, S. 65-74, hier S. 65.

<sup>74</sup> AJ<sup>40</sup>, 15/12 zitiert nach Beyen, Eine lateinische Vorhut (Anm. 65), S. 379.

<sup>75</sup> Lebenslauf, 1.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, Bd. 539.

<sup>76</sup> Neuorganisation der wallonischen Studentenschaft, 4.6.1942; LWL, Best. 914/138.

<sup>77</sup> Vgl. zur Ausstellung: Karen Schönwälder, Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt/M., New York 1992, S. 201ff.

war in Brüssel auf ein belgisches Publikum zugeschnitten und sollte den deutschen Führungsanspruch in Europas untermauern. Sie konnte von Petri und Textor als eine Bestätigung ihrer Forschungen zur wallonischen Frage verstanden werden, wie auch aus dem von Petri verfassten Vorwort des Ausstellungskataloges hervorgeht: „Wallonien trägt das nordische Erbe [...] neben seiner vorgeschichtlich-keltoromanischen Grundsubstanz tief in seinem Blut und Wesen“<sup>78</sup>. So galt es auch mit der Ausstellung, ein neues Deutschlandbild nach Belgien zu bringen und dieses Land aus der „geistigen Abhängigkeit“ Frankreichs herauszulösen, wie Franz Petri schrieb: „Es bedurfte der Sturmtage des Mai 1940, um dieses giftige Trugbild zu zerstören und auch in Belgien eine Ahnung davon aufkeimen zu lassen; welche schöpferischen Kräfte Deutschland und sein Reich umschließen“<sup>79</sup>.

Textor selber beschäftigte sich weiterhin mit der „Entstehung des deutsch-französischen Volkstumsgegensatzes“ und publizierte dazu in der kollaborationistischen Zeitschrift flämischer Faschisten „DeVlag“, um den „Anteil der völkischen und nationalen Kräfte an dem tausendjährigen Kampf um Staats- und Volksgrenze im Westen“ in den Blick zu nehmen<sup>80</sup>. Charakteristisch für diesen Beitrag ist die Absicht, die Existenz eines deutschen „Volksbewusstseins“ bzw. „Nationalstolzes“ bis ins frühe Mittelalter zu verfolgen und in den „völkischen Wurzeln“ die Triebkraft der Geschichte zu sehen. Diese These versucht er auch an der Situation in Lothringen und im Elsass nach 1940 zu verifizieren:

„Das neue Einleben wird dadurch erschwert, dass das Elsass den deutschen Aufbruch von 1933 nur von außen erlebte und nur durch gefärbte Brillen betrachten konnte [...]. Die Zeit nach 1918 aber zeigte ebenso deutlich, welche Bedeutung auch **heute** noch den völkischen Kräften und dem nationalen Wollen der Grenzlandbevölkerung zukommt [...]. Es ist unsere Hoffnung, dass die jetzt **neugewonnenen** Deutschtumsgebiete im Westen bald in gleicher Geschlossenheit zu dem Reich aller Deutschen stehen werden. Unser Glaube an die ausschlaggebende Kraft des **Volkstums** bestärkt uns darin“.

Für die Beurteilung von Textors Handeln im besetzten Belgien interessant ist ein Hinweis seines Doktorvaters Franz Steinbach, der im Zusammenhang von Spannungen zwischen der Kulturabteilung beim Militärbefehlshaber und der SS bzw. der ideologisch radikalen NS-Propagandastaffel unter der Leitung von Dr. Rolf Wilkening<sup>81</sup>, ein Schüler von Franz Petri an der Universität Köln,

<sup>78</sup> Zit. nach Schöttler, „Westforschung“ (Anm. 37), S. 248, Anm. 102.

<sup>79</sup> Vom Sinn der Ausstellung „Deutschlands Größe“ (1. Entwurf), Franz Petri, o.D.; LWL, Best. 914/134.

<sup>80</sup> Fritz Textor, Völkische Kräfte im Kampfe um die deutsche Westgrenze, in: De Vlag april 1944, S. 497-504, hier S. 497. Folgendes Zitat S. 503.

<sup>81</sup> Rolf Wilkening (\*23.2.1911 in Gummersbach) legte sein Abitur 1931 in Wuppertal/Barmen ab und begann im gleichen Jahr sein Studium an der Universität Köln (Geschichte, Geographie, Sport und Philosophie). Er war darüber hinaus Mitglied der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft. Zwischen April 1935 und dem 11.3.1937 war er

gefallen war. Steinbach beobachtete die Radikalisierung der Propagandastaffel mit Sorge und schien sich nicht sicher gewesen zu sein, dass Textor genug Rückgrat beweisen würde, um eine ähnliche Entwicklung in der Kulturabteilung zu verhindern. So schrieb er im Dezember 1943 an Petri:

„Bleiben Sie auf ihrem Posten. Das ist bei Ihnen total anders als bei Textor. Sie erfüllen in Flandern eine Aufgabe, bei der Sie niemand ersetzen kann. Allein um den Wilkenings entgegenzutreten, sind Sie unabhkömmlich“<sup>82</sup>.

Insgesamt schien Textor mit seiner Arbeit in Brüssel seinen Vorgesetzten Eugen Löffler überzeugt zu haben, doch war das Zeugnis auch nicht überschwänglich:

„Hat sich rasch und gut in seinen Aufgabenkreis (Angelegenheiten der fläm. und wall. Kulturverbände, Volksbildungsfragen, Arbeitsdienst, Studentenfragen) eingearbeitet; kann, wenn es sein muss, rasch arbeiten, ist gewandt und zäh im Verhandeln, nicht ungeschickt in der Menschenbehandlung, weiss sich durchzusetzen“<sup>83</sup>.

Seine Tätigkeit in Brüssel endete im April 1943, als er aus dem Militärverwaltungsdienst entlassen wurde, um im militärischen Dienstgrad im Truppendienst Verwendung zu finden<sup>84</sup>. Da er am 12. Mai auch aus dem Wehrdienst ausschied<sup>85</sup>, konnte Textor vorläufig nach Bonn zurückkehren<sup>86</sup> und vorerst wieder am Institut zu arbeiten. Diese Tätigkeit lief jedoch am 31. März 1944 aus, so dass er offiziell ans Beethoven-Gymnasium zurückkehrte<sup>87</sup>, doch schließlich für ein Jahr zur Flak eingezogen wurde.

## 5. Die Habilitation an der Universität Bonn

Während seiner Zeit in Brüssel begann Fritz Textor seine Habilitation vorzubereiten und sammelte in Belgien Materialien für eine Untersuchung zur „wallonischen Bewegung“. Sein Doktorvater Franz Steinbach, zur damaligen

---

Leiter der Außenstelle West im Außenamt der Reichsstudentenführung, bevor er aufgrund eines Disziplinarverfahrens beurlaubt wurde. Nachdem er am 14.7.1937 den Antrag auf Parteimitgliedschaft gestellt hatte, wurde er offiziell am 1.5.1937 Mitglied der NSDAP (4386987) und Mitglied der SA (6.5.1933-1.12.1935); Bundesarchiv Berlin, VBS 283, 60065007398; VBS 1, 1200022784; R/9361/I-3939.

<sup>82</sup> Franz Steinbach an Franz Petri, 27.12.1943; LWL, Best. 914/7.

<sup>83</sup> Beurteilung für Militärverwaltungsbeamte, 22.5.1943; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>84</sup> Oberkommando des Heeres an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 8.4.1943; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>85</sup> Fritz Textor an den Kurator der Universität Bonn, 13.5.1943; UA Bonn, Akten des Kuratoriums der Universität Bonn, 9684.

<sup>86</sup> Entlassungsschein vom 12.5.1943; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>87</sup> Oberpräsident der Rheinprovinz an Fritz Textor, 23.2.1944; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

Zeit in die Wehrmacht eingezogen und als Major in Oslo stationiert, verfolgte dieses Projekt von weitem und wusste um die Zeitgebundenheit des Themas, wie aus einem Brief an Petri hervorgeht:

„Dass Textor nun ein neues, zeitgemäßes und vielversprechendes Thema gefunden hat, freut mich sehr. Was anderes ist ja auch im Augenblick wenig anziehend. Es war aus einer ganz anderen polit. Position heraus in Angriff genommen worden. Ich könnte daran jetzt auch nicht weiterarbeiten“<sup>88</sup>.

Erste vorläufige Ergebnisse seiner Forschungen präsentierte er bereits am 15. Januar 1943 vor dem Dozentenbund Bonn<sup>89</sup>. Nach seiner endgültigen Rückkehr nach Bonn nahmen diese Pläne dann konkrete Züge an, als Franz Steinbach die Wahl der Thematik begrüßte, dies auch Petri mitteilte und ihm schließlich dazu riet, die Chance zur Habilitation wahrzunehmen. Er selber war folglich bereit, „bei Ihrer Habilitation Pate zu stehen“<sup>90</sup>, so dass Textor am 9. Oktober 1943 drei Themen für seinen Vortrag bei der wissenschaftlichen Aussprache einreichte, die sowohl vom wissenschaftlichen Ansatz als auch von der Begrifflichkeit her charakteristisch für die politischen Zielsetzungen der Westforschung waren<sup>91</sup>.

Zuvor hatte sich der Dekan bereits an den Dozentenführer der Bonner Universität Ernst Klapp gewandt, um ihm zu Textor „ein ausführliches Gutachten über seine politische Einstellung und Führung zukommen zu lassen“<sup>92</sup>. Die Antwort war kurz und eindeutig: „Nach den hiesigen Unterlagen bestehen keine Bedenken gegen die Zulassung von Dr. Fritz Textor zur Habilitation. Textor tut seit 1933 SA-Dienst, ist Pg. und wird auch seiner ganzen Einstellung nach als Nationalsozialist betrachtet“<sup>93</sup>.

Fritz Textor hatte es nun eilig, die Habilitationsschrift abzuschließen („Es drängt mich zur Betätigung mit der Waffe“<sup>94</sup>), war sich aber auch bewusst, dass die Untersuchung oftmals noch Entwurfscharakter besaß:

„Es täte ihm gut, wenn er noch einige Wochen lagern könnte, aber ich möchte andererseits so schnell wie möglich fertig werden, um zur Truppe zu können. Die Lage drückt mir oft unheimlich auf die Seele. Damit will ich nicht sagen, dass ich mir von meinem Eingreifen

<sup>88</sup> Franz Steinbach an Franz Petri, 7.1.1942; LWL, Best. 914/7.

<sup>89</sup> Lebenslauf, 1.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>90</sup> Franz Steinbach an Fritz Textor, 10.9.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>91</sup> 1. Anfänge völkischer Widerstandskräfte gegen Frankreich im deutschen und flämischen Grenzraum von 1792-1815; 2. Bedeutung und Haltung Luxemburgs im deutsch-französischen Grenzkampf; 3. Die Herausbildung eines Nationalbewusstseins in Flandern von 1830-1940; Fritz Textor an den Dekan der Philosophischen Fakultät, Ernst Bickel, 9.10.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>92</sup> Ernst Bickel an Ernst Klapp, 24.8.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>93</sup> Ernst Klapp und an Ernst Bickel, 24.8.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539

<sup>94</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 16.9.1943; LWL, Best. 914/149.

eine Wendung verspreche, aber wenn man in Uniform steckt, tut man wenigstens seine Pflicht“<sup>95</sup>.

So übersandte er schließlich das Manuskript seiner Arbeit an Franz Steinbach und Franz Petri, betonte aber zugleich, dass die Habilitationsschrift noch nicht abgeschlossen sei: „Ihre endgültige Fertigstellung soll möglichst bald, spätestens gleich nach dem Kriege erfolgen“<sup>96</sup>. Da Steinbach zu dieser Zeit in Oslo sehr beansprucht war, verzögerte sich der Vorgang ein wenig. Für die Koreferate schlug er aber bereits mit Franz Petri und ggfs. Leo Just zwei Historiker vor<sup>97</sup>, die – wie Textor zuvor – in Belgien tätig waren, Just ab 1942 u.a. als Gastprofessor an den Universitäten in Brüssel und Gent. Auch Textor drängte darauf, Petri in die Habilitationsbegutachtung einzubeziehen: „Zur Begründung darf ich anführen, dass Herr Prof. Petri nicht nur einer der besten Kenner der in meiner Arbeit behandelten Frage ist, sondern mich auch zu dieser Arbeit angeregt hat und sie mit seinen Ratschlägen unterstützte“<sup>98</sup>. Petri rechnete selber nicht ernsthaft damit, „dass mich die Bonner Fakultät zur Begutachtung heranzieht“<sup>99</sup>. Gleichwohl las er die Arbeit von Textor und gab immer wieder relativ positive Rückmeldungen<sup>100</sup>. Warum weder Just noch Petri schließlich Koreferent wurden und sich das Dekanat auf Bonner Professoren vor Ort beschränkte, kann nicht abschließend beurteilt werden, doch mag es eine Rolle gespielt haben, dass die Reisemöglichkeiten im Jahre 1944 schwieriger geworden waren<sup>101</sup>.

Sein Doktorvater Franz Steinbach bescheinigte ihm in seinem Gutachten, dass er „eine Lücke in der Geschichte der romanisch-germanischen Grenzlande“ geschlossen und seine Arbeit „auch unmittelbaren politischen Gegenwartswert“ habe, so dass er zu folgendem Schluss kam: „Ich habe keine Bedenken, die Arbeit als gute, solide wissenschaftliche Leistung und zusammen mit den bisherigen Veröffentlichungen als ausreichende Grundlage für die Habilitation zu bezeichnen“<sup>102</sup>. In einem Schreiben an Petri war er aber kritischer:

„Textors Arbeit hat mir Freude gemacht. Etwas schonungslos ist ja die ganze Auffassung, aber sachlich und klug und mit Fähigkeit durchgeführt. Viel Neues ist nicht zutage getreten;

<sup>95</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 9.10.1943; LWL, Best. 914/149.

<sup>96</sup> Fritz Textor an Ernst Bickel, 1.11.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>97</sup> Franz Steinbach an Ernst Bickel, 16.12.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539

<sup>98</sup> Fritz Textor an Ernst Bickel, 10.12.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539

<sup>99</sup> Franz Petri an Fritz Textor, 9.12.1943; LWL, Best. 914/149.

<sup>100</sup> Vgl. z.B. Franz Petri an Fritz Textor, 2.11.1943; LWL, Best. 914/149.

<sup>101</sup> Bickel hatte einen Briefentwurf an Petri formuliert, diesen jedoch schließlich nicht abgeschickt; siehe den Entwurf in UA Bonn; Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>102</sup> Gutachten von Franz Steinbach, 27.12.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.



denn dass Wallonien nicht nur romanisches, sondern auch germanisches Reliktgebiet sei, war uns ja nicht mehr unbekannt. Ich hätte es begrüßt, wenn Textor mit einer Auswertung seiner Feststellungen nach dieser Richtung einen Vorstoß ins Grundsätzliche versucht hätte. Aber das liegt ihm wohl nicht. Seine Haltung gegenüber unserer These zeigt, dass er nicht genug kapiert hat, worauf es dabei ankommt. Ich habe aber in meinem Gutachten kein Wort von diesen Dingen gesagt, sondern nur das Positive hervorgehoben, das auch hinreicht, die Untersuchung als wertvoll zu bezeichnen. – Hoffentlich wird T. nach der Habilitation nun wirklich mal Selbst<sup>103</sup>.

In seiner Kritik sehr viel harscher war da schon der als linksliberal und paneuropäisch geltende Bonner Historiker Fritz Kern, der in der eingereichten Schrift nur eine halbfertige Arbeit sah:

„Mein Gutachten kommt mithin zu dem Ergebnis, entweder dem Bewerber mitzuteilen, dass seine Arbeit als eine in ihrer Art schön ausgereifte Zwischenstufe zwischen der Dissertation und der Habilitation bei einer Habilitation günstig ins Gewicht fallen würde, sofern eine im volleren Sinn historische Forschung künftig als Habilitationsschrift eingereicht würde“<sup>104</sup>.

Friedrich Oertel, Althistoriker und deutschnationaler Gesinnung, aber in Distanz zur NS-Ideologie<sup>105</sup>, stellte in Rechnung, dass Textor wohl „aus kriegsbedingten Umständen seine Arbeit früher abgeschlossen hat, als das sonst der Fall sein würde“. Er bemängelte jedoch vor allem den fehlenden „historischen Blick“ und vertiefende Analysen, so dass er in dem mündlichen Colloquium Textor die Gelegenheit geben wollte, die genannten Schwächen auszugleichen<sup>106</sup>. Auf Grundlage der genannten Gutachten sah sich auch der Romanist Ernst Robert Curtius nicht in der Lage, „die Arbeit als Hab.-Leistung anzusehen und empfehle, Compromisse zu vermeiden“<sup>107</sup>. Der Geograph Carl Troll schloss sich seinen Vorgängern an, riet jedoch am Ende nochmals Franz Steinbach zu Rate zu ziehen: „Ich halte es daher für angebracht, nach dem Vorschlag Oertel das Kolloquium ganz besonders auf die historische Befähigung auszurichten“<sup>108</sup>.

Diese ersten Gutachten kompromittierten an sich schon die zukünftige wissenschaftliche Karriere von Fritz Textor. Erschwerend kam in der damaligen Zeit hinzu, dass der normale Universitätsbetrieb angesichts von Bombenangriffen, näher rückender Front und der Mobilisierung aller materiellen und menschlichen Kräfte für den „Endsieg“ kaum noch aufrechtzuhalten war. Für Nachwuchswissenschaftler wurde es immer

<sup>103</sup> Franz Steinbach an Franz Petri, 27.12.1943; LWL, Best. 914/7.

<sup>104</sup> Gutachten von Fritz Kern, 20.12.1943; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>105</sup> Vgl. Hans-Paul Höpfner, Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft (Academica Bonnesia, Bd. 12), Bonn 1999, S. 385ff.

<sup>106</sup> Gutachten von Friedrich Oertel, 19.1.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>107</sup> Gutachten von Ernst Robert Curtius, 21.1.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>108</sup> Gutachten von Carl Troll, 22.1.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

schwieriger, ihre Qualifikationsarbeiten abzuschließen und ein wissenschaftliches Vorkriegsniveau zu halten. Diese besondere Situation schien die Konkurrenz zwischen den Kandidaten anzuheizen und bisweilen zu unlauteren Methoden, gar zu Denunziationen<sup>109</sup> zu führen, deren Analysen wichtige Hinweise für das Funktionieren der Gesellschaft während des „Dritten Reiches“ liefern. Sie erwuchsen in der Regel aus unterschiedlichen Motiven:

„Sie können ideologisch durch den Konsens mit dem herrschenden politischen System motiviert sein und politisch nonkonformes Verhalten zur Anzeige bringen. Sie können aber auch eine persönliche Konfliktaustragung widerspiegeln, bei der die politische Nonkonformität lediglich zum Anlaß und zum Vehikel genommen wird, die eigenen Interessen durchzusetzen“<sup>110</sup>.

Fritz Kern und anderen Fakultätsmitgliedern war angesichts dieser „schnöden Vorgänge“ die „Lust an Habilitationsverfahren einstweilen vergangen“. Kern berichtete dem sich parallel zu Textor in Bonn habilitierenden Paul-Egon Hübinger<sup>111</sup> von einem seiner „schlechtesten Doktoranden, der Denunziant geworden war und mir damals allerdings die einzigartige Genugtuung bereitete, dass ich mich imstand fühlte, jemanden stumm und buchstäblich die Tür zu weisen“. Dann kam in dem Brief die Sprache auf einen anderen Fall:

„Vor vier Tagen hat sich ein neuer Habilitand für Neuzeit gemeldet, Dr. Textor, und ich soll das Gutachten machen. Sie würden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie mich klipp und klar darüber beruhigen könnten, daß Textor nicht der Herr ist, vor dem Sie gewarnt worden sind. Das Gutachten sollte übrigens m.E. sein Lehrer Steinbach machen. Einstweilen hege ich keinen Verdacht“<sup>112</sup>.

Hübinger hatte nach 1933 große Anstrengungen unternommen, um sich dem Eintritt in die NSDAP zu entziehen<sup>113</sup>. Diese Nonkonformität bezahlte er mit

<sup>109</sup> Vgl. Gisela Diewald-Kerkmann, Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht des ‘Volksgenossen’, Bonn 1995; Robert Gellately, Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk, Stuttgart 2002.

<sup>110</sup> Karl-Heinz Reuband, Denunziation im Dritten Reich. Die Bedeutung von Systemunterstützung und Gelegenheitsstrukturen, in: Historical Social Research 26 (2001) 2/3, S. 219-234.

<sup>111</sup> Vgl. dazu: Ulrich Pfeil, Paul Egon Hübinger. Vom Umgang mit dem Anpassungsdruck, in: Ders. (Hg.), Das deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter. Ein personengeschichtlicher Ansatz, München 2007, S. 235-271; Ders., Die „Generation 1910“. Rheinisch-katholische Mediävisten vom „Dritten Reich“ zur Bundesrepublik, in: Geschichte im Westen 26 (2011), S. 61-87; Matthias Pape, Von Preußen nach Westeuropa. Stephan Skalweit und die Bonner Geschichtswissenschaft 1947-1982, Bonn 2010.

<sup>112</sup> Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 13.12.1943; UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 191

<sup>113</sup> Am 8.6.1944 schrieb Paul Egon Hübinger an den Rektor der Universität Bonn, Karl Chudoba (UA Bonn, NL Hübinger, Bd. 187): „Ich habe während des letzten Jahrzehnts in kurzen, regelmäßig aufeinanderfolgenden Zeitabschnitten vor Prüfungen, Bewerbungen und Beförderungen gestanden. Es wäre mir peinlich gewesen, den Eintritt in die Partei

einem Karriereverlauf, der ihn nicht auf gradem Weg zu einer Professur bringen konnte, sondern für ihn und andere Bonner Historiker seiner Generation, die in der Regel aus einem katholisch-rheinländischen Milieu stammten, vorerst im Archivdienst endete. Die Habilitation an der Universität Bonn im Jahre 1943 war deshalb der verzweifelte Versuch, vielleicht doch noch auf den Zug der Hochschulkarriere aufzuspringen. Dabei war er sich aber seiner Schwachstelle bewusst: Die fehlende Parteimitgliedschaft wurde zur damaligen Zeit als normabweichendes Verhalten verstanden, so dass er zwar den wissenschaftlichen Teil der Habilitation erfolgreich ablegte, als es dann jedoch darum ging, die Lehrbefugnis zu erhalten, legte sich die NSDAP quer. Den ablehnenden Bescheid führte Hübinger auf eine Denunziation zurück und hegte Verdacht gegen Fritz Textor, „denn Herr T. war eben derjenige, vor dem man mich – übrigens ohne weitere substantielle Informationen – gewarnt hatte. Daß er zu Dolchstößen und maskierten Verfahren di cappa et spada neigt, weiß ich aus Äußerungen des Studienrats [Josef] Niessen, langjähriger Assistent am Steinbachschen Institut“<sup>114</sup>. Und in der Tat war Textor über das Verfahren im Falle Hübinger auf dem Laufenden, wie er Petri mitteilte: „Dafür erreichte ich aber den Dekan Bickel. Er teilte mir mit, der Dozentenbund hatte sich schon mit meinem Vorhaben einverstanden erklärt, während er bei Hübinger nach vollzogener Hab. Einspruch erhoben habe (Vertraulich!)“<sup>115</sup>.

Nach diesem Vorfall erfolgte am 12. Januar 1944 der mündliche Teil von Textors Habilitation, bei dem Steinbach infolge seiner Verwendung in der Wehrmacht nicht anwesend war und auch kaum informiert schien, wie aus einem Schreiben an Franz Petri hervorgeht: „Ich nehme an, dass Textors Habilitation inzwischen erfolgt ist. Waren Sie da?“<sup>116</sup> Textor hielt in diesem Rahmen einen Vortrag über „Volksbewaffnung und Volksaufstand gegen Frankreich 1792-1815 als Ausdrucksformen völkischer Widerstandskräfte“. Einstimmig kamen die Gutachter zu der Überzeugung, dass „der Kandidat sich noch im Zustand des Reifens befindet und eine Venia docendi stark verfrüht wäre“, wie es Fritz Kern formulierte<sup>117</sup>. Friedrich Oertel schrieb:

„Das Kolloquium Textor bestätigte den aus der Habilitationsschrift gewonnen Eindruck, dass der Gesichtskreis des Herrn Textor derzeit noch eng ist, die großen historischen

---

unter Umständen zu vollziehen, die mich ohne weiteres in den Verdacht bringen konnten, damit äußere Vorteile zu erstreben“.

<sup>114</sup> Paul Egon Hübinger an Fritz Kern, 16.12.1943; *ibid.*

<sup>115</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 9.10.1943; LWL, Best. 914/149.

<sup>116</sup> Franz Steinbach an Franz Petri, 9.1.1944; LWL, Best. 914/7.

<sup>117</sup> Auf Bitte des Dekans hatte Fritz Kern das Protokoll des Colloquiums mit einem Brief ergänzt, aus dem hier zitiert wird; Fritz Kern an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, Ernst Bickel, o.D. [wohl 1.2.1944]; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

Zusammenhänge, in die auch die Rheinische- und Grenzlandgeschichte gestellt werden muss, scheinbar noch nicht voll erkannt werden“<sup>118</sup>.

Kommen wir aber noch einmal auf das Gutachten von Kern zurück, der in seinem Urteil sicherlich am härtesten war:

„Es fehlt auch an historischer Allgemeinbildung: die mikroskopischen und fragmentarischen Forschungsergebnisse, die der Kandidat bisher erarbeitet hat, werden durch eine recht durchschnittliche, von fähigeren Studienassessoren oft übertroffene Blickweite geschädigt, welche doch die Voraussetzung dafür wäre, dann man den Kandidaten in den Lehrkörper aufnahme. Einige Fakultätsmitglieder meinten, wenn das Kolloquium eine Doktorprüfung gewesen wäre, hätte er weder mit der ersten noch der zweiten Note bestanden“<sup>119</sup>.

Ob dieses vernichtende Urteil von Kern im Zusammenhang mit der ihm zu Ohren gekommenen Denunziation steht, kann höchstens vermutet werden. Der Hinweis auf fähigere Kandidaten unter den Bonner Habilitanden mag dafür sprechen, genauso wie der Brief von Kern an Hübinger im Februar 1944, in dem er ihm mitteilte, „daß die Fakultät Herrn T. den Dr. habil. verliehen, aber nicht die Venia erteilt hat. Selbstverständlich hält die Fakultät an Ihrem Antrag auf eine Venia für Sie fest“<sup>120</sup>. Angesichts der Quellenlage ist es jedoch momentan nicht möglich, den definitiven Beweis für die Denunziation zu erbringen, wenn auch gewisse Indizien dafür sprechen.

So wurde Textor am 26. Januar 1944 mit einer Schrift zur „Wallonischen Bewegung“ nur der Dr. habil. verliehen<sup>121</sup>, so dass eine Professur für den Moment nicht mehr zu erreichen war. Petri versuchte sich für seinen Freund noch zu verwenden und empfahl ihn für den Lehrbetrieb der Hochschulen „nach Kriegsende“:

„Infolge der mehrjährigen Unterbrechung durch den militärischen Einsatz haben sich; soviel mir berichtet worden ist, , bei ihm erhebliche Lücken im Stand seines historischen Wissens ergeben; so dass bei der Habilitation der Eindruck nicht sehr günstig und nur mäßig war. Jedoch ist festzuhalten, dass Dr. Textor eine gute wissenschaftliche Anlage, und, was für eine Wissenschaft des neuen Deutschlands von Bedeutung sein wird; einen guten volkswissenschaftlichen Instinkt besitzt. Er hat für alle mit dem Wallonentum zusammenhängenden Fragen als besonderer Fachkenner zu gelten“<sup>122</sup>.

Nach dem Krieg unternahm Textor jedoch nicht mehr den Versuch, die Schwächen in seiner Arbeit auszugleichen, so dass die wissenschaftliche

<sup>118</sup> Friedrich Oertel an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, Ernst Bickel, 1.2.1944; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>119</sup> Auf Bitte des Dekans hatte Fritz Kern das Protokoll des Colloquiums mit einem Brief ergänzt, aus dem hier zitiert wird; Fritz Kern an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, Ernst Bickel, o.D. [wohl 1.2.1944]; UA Bonn, Personalakte Fritz Textor, PF-PA 539.

<sup>120</sup> Fritz Kern an Paul Egon Hübinger, 1.2.1944; *ibid.*

<sup>121</sup> Abschrift der Habilitationsurkunde vom 26.1.1944, Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>122</sup> Franz Petri an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 23.3.1944; LWL, Best. 914/152.

Karriere damit für ihn beendet war. Der Hauptgrund dafür war wohl vor allem die äußerst schlechte Beurteilung seiner Habilitation und seine Familie, die es in der Nachkriegszeit zu ernähren galt. Auszuschließen ist auch nicht, dass die Internierung seines Mentors Franz Petri aufgrund seiner Tätigkeit beim Militärbefehlshaber in Brüssel eine Rolle spielte, der zudem 1945 seinen Lehrstuhl an der Universität Köln verlor. Angemerkt werden muss auch, dass die kulturräumlichen Forschungsansätze, Studien zum „Volkstum“ und die Grenzlandforschung nach dem Ende des „Dritten Reiches“ vorerst diskreditiert waren. Auch Textors Doktorvater Franz Steinbach hielt in der Nachkriegszeit zu diesen Themen an der Universität Bonn keine Vorlesungen mehr<sup>123</sup>. Auch wenn er sich noch regelmäßig über die Entwicklung der wissenschaftlichen Landschaft in Bonn erkundigte<sup>124</sup>, sollten ihn in den Nachkriegsjahren eher Hausbau, lokalpolitische Karriere und Schule beschäftigen.

## 6. Über die Entnazifizierung in die Nachkriegszeit

Im April 1945 geriet Fritz Textor in britische Kriegsgefangenschaft, doch bereits am 12. August wurde er entlassen und konnte zu seiner Familie zurückkehren<sup>125</sup>. Nachdem die britische Militärregierung im Oktober seine „Belassung im Amte“<sup>126</sup> genehmigt und Textor eine „Zulassung zum Unterricht [...] unter dem Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs“<sup>127</sup> erhalten hatte, stand einer Lehrerkarriere vorerst nichts im Wege. Im Anschluss an die Ernennung zum Studienassessor 1945 erfolgten die Verbeamtung und die Ernennung zum Studienrat zum 1. Juli 1946<sup>128</sup>. Nachdem er ab dem 10. November 1945 am Wuppertaler Gymnasium für Jungen in Vohwinkel und von 1946 bis 1956 am Wuppertaler Carl-Duisberg-Gymnasium unterrichtet hatte, wechselte er 1956 als neuer Oberstudiendirektor an das

<sup>123</sup> Marlene Nikolay-Panter, Geschichte und methodischer Ansatz des Bonner Instituts. Eine Skizze, in: Manfred Groten, Andreas Rutz (Hg.), Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen, Entwicklungen, Perspektiven, Göttingen 2007, S. 11-37, hier S. 32.

<sup>124</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 15.11.1947; LWL, Best. 914/9.

<sup>125</sup> Certificate of Discharge, 12.8.1945; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>126</sup> Headquarters military government SK Wuppertal, 27.10.1945; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

<sup>127</sup> Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal an Fritz Textor, 31.10.1945; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

<sup>128</sup> Personalbogen für Lehrkräfte an höheren Schulen, 3.6.1946; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

Progymnasium in Ennepetal (ab 1960 Reichenbach-Gymnasium)<sup>129</sup>, dessen Schulleiter er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1973 blieb.

Textor hatte sich während des Entnazifizierungsverfahrens juristischen Beistand gesucht<sup>130</sup> und wurde schließlich am 22. November 1947 in Kategorie V (entlastet) eingestuft<sup>131</sup>, was nach Artikel 13 des Gesetzes Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 wie folgt definiert wird:

„Wer trotz seiner formellen Mitgliedschaft oder Anwartschaft oder eines anderen äußeren Umstandes, sich nicht nur passiv verhalten, sondern nach dem Maß seiner Kräfte aktiv Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft geleistet und dadurch Nachteile erlitten hat“<sup>132</sup>.

In Kenntnis der Tätigkeiten von Textor während des „Dritten Reiches“ stellt sich die Frage nach dem Zustandekommen dieser Einstufung, ließ sich bei ihm doch kein widerständiges Verhalten beobachten.

Neben dem für ein Entnazifizierungsverfahren notwendigen Fragebogen liegt der Entnazifizierungsakte von Fritz Textor eine Bescheinigung von Pastor Hermann Wulfhorst (Rüggeberg) vom 27. September 1945 bei, welcher während des Krieges der „Bekennenden Kirche“ angehört hatte und Textor seit den 1930er Jahren kannte. Er kam zu folgendem Urteil:

„Er gehört der evangelischen Kirche an und ist Mitglied der hiesigen Gemeinde, die sich während des Kirchenkampfes der Bekennenden Kirche Deutschlands angeschlossen hat. Auch in den Zeiten des Kampfes der politischen Stellen gegen die Kirche hat sich Dr. Textor klar zur Kirche bekannt, sich 1939 kirchlich trauen und seine drei Kinder kirchlich taufen lassen. Solange er im Schuldienst stand, hat er evangelischen Religionsunterricht erteilt. Er ist 1937 zur Universitätslaufbahn übergegangen, weil zwei seiner Hauptfächer, darunter Religion, immer mehr vom Lehrplan verschwanden. Als Christ hat Dr. Textor der nationalsozialistischen Weltanschauung ferngestanden“<sup>133</sup>.

Wie immer bei historischen Quellen stellt sich gerade bei diesen oftmals auch als „Persilscheine“ bezeichneten Schreiben die Frage nach ihrer Aussagekraft. Zu berücksichtigen ist dabei zum einen der Befund der historischen Forschung, dass die zunehmende Ausdehnung der Entnazifizierung, die ihren Ausdruck in Fragebogenaktionen und Spruchkammerverfahren fand, wachsende vorschnelle Selbstrechtfertigung, Kritik und Ablehnung in der deutschen Bevölkerung hervorrief, weil dieses – zunehmend bürokratische und schematische – Vorgehen als ungerecht empfunden wurde.

<sup>129</sup> Dr. Textor zum Schulleiter gewählt, in: Westfalenpost, 28.4.1956.

<sup>130</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 15.11.1949; LWL, Best. 914/10.

<sup>131</sup> Case summary, Fragebogen No. 7268, 22.11.1947; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268

<sup>132</sup> Regierungsblatt für Württemberg-Baden 1946, S. 71.

<sup>133</sup> Bescheinigung von Pfarrer Hermann Wulfhorst, 27.9.1945; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

Zum anderen ist die Haltung der evangelischen Kirche vor und während des Nationalsozialismus zu bedenken. In ihrer großen Mehrheit waren die Pastoren nach 1918 nationalprotestantisch, rechtskonservativ und antisozialistisch, so dass sie in der Regel in einer inneren Distanz zur Republik blieben. Sie nahmen sie als chaotisch und ohne feste Obrigkeit wahr, was viele Kirchenvertreter zu nationalen Erneuerungshoffnungen veranlasste. Die Sehnsucht nach kraftvoller nationaler Politik, Rechristianisierung der Gesellschaft und weltanschaulicher bzw. politischer Eindeutigkeit bewog viele Pastoren, die Machtübernahme Hitlers zu begrüßen. Zu ihnen gehörte auch Wulfhorst, der in einer Ansprache am 24. April 1977 aus Anlass der „150 Jahre Kirche Rüggeberg“ sagte:

„Der Nationalsozialismus hatte zunächst gute Ansätze. Ich habe mehrfach den SA (Sturmabteilung)-Formationen, die sich in Rüggeberg auf der Höhe trafen, einen Feldgottesdienst gehalten, vor 1933 und wohl auch nach 1933. Die SA nahm auch nach der Machtübernahme 1933 bisweilen geschlossen am Gottesdienst in unserer Kirche teil [...]. Wenn man die Zeit um 1933 verstehen will, dann muss man wissen, dass es damals nur um die Wahl zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus ging“<sup>134</sup>.

Diese zugespitzte Sicht auf das Ende der Weimarer Republik war aus einer Furcht vor einem Wahlsieg der KPD erwachsen, der nach Meinung vieler Geistlicher zu einer „Christenverfolgung“ führen würde. Beim Kirchentag 1930 in Nürnberg waren u.a. die Religionsverfolgungen in der Sowjetunion diskutiert worden, die die Angst vor ähnlichen Verhältnissen in Deutschland verstärkten<sup>135</sup>. So sahen viele Pastoren im Nationalsozialismus ein Bollwerk gegen Bolschewismus und Kommunismus, was dann auch nach 1945 immer wieder als Beweggrund hervorgebracht wurde, um das eigene Verhalten während des „Dritten Reiches“ zu er- bzw. verklären. Die Kirchen mussten jedoch auch feststellen, dass das NS-Regime schnell ihre Handlungsspielräume einzuschränken versuchte, was für viele Pfarrer und auch für Wulfhorst der Grund war, sich in der „Bekennenden Kirche“ zu engagieren und auf Distanz zu den NS-Machthabern zu gehen<sup>136</sup>.

Nationales Denken und Antikommunismus waren die Bindeglieder gewesen, die die Kirche anfänglich in die Arme der Nationalsozialisten trieb; nach 1945 verfolgten gerade die christlichen Kirchen eine „beispiellose

<sup>134</sup> Stadtarchiv Ennepetal, Sammlung Ev. Kirche Rüggeberg, H. Wulfhorst, 150 Jahre Kirche Rüggeberg, 1977.

<sup>135</sup> Vgl. Kurt Nowak, Protestantismus und Weimarer Republik. Politische Wegmarken in der evangelischen Kirche 1918-1932, in: Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen (Hg.), Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Bonn <sup>2</sup>1988, S. 218-237, hier S. 236.

<sup>136</sup> Vgl. Hartmut Breyer, „Deutsche“ und „Bekennende“ spalteten das Dorf Rüggeberg, in: Westfälischen Rundschau, 21.11.1996.

Strategie der Verharmlosung, Leugnung und Irreführung<sup>137</sup>, lehnten die Säuberungsmaßnahmen ab und begegneten den Alliierten im Rahmen der Entnazifizierung mit dem Vorwurf der „Siegerjustiz“<sup>138</sup>. Sie versuchten die Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus auf die Führungselite abzuwälzen, „deren Faszination eine Mehrheit Gutgläubiger erlegen sei“<sup>139</sup>. Auch die Pastoren befürworteten eine Schlussstrichstrategie, um einen demokratischen Neuaufbau zu ermöglichen.

Gleichwohl waren sie – trotz ihrer eigenen Verstrickungen in der Zeit des Nationalsozialismus – als moralische Instanz anerkannt, so dass sich die Deutschen während der Entnazifizierung bevorzugt an sie wandten. Auch Martin Niemöller, während des „Dritten Reiches“ führendes Mitglied der „Bekennenden Kirche“ und nach 1945 maßgeblich am Wiederaufbau der EKD beteiligt, verurteilte die Form und das Verfahren der Entnazifizierung heftig und rief zum Boykott auf, so dass evangelische Pastoren oftmals die Zeugenaussage verweigerten. Andere stellten inflationär Bescheinigungen aus, so dass sie ehemaligen NSDAP-Parteimitgliedern den Weg in die entstehende demokratische Gesellschaft ebneten<sup>140</sup>. Zudem war der Weg zum Pastor in dörflichen und kleinstädtischen Strukturen – wo jeder jeden kannte – kurz, so dass die „politische Säuberung schnell an ihre Grenzen“<sup>141</sup> stieß, weil die engen gesellschaftlichen Bindungen als Beharrungskräfte wirkten und einem breiten Selbstreinigungsprozess im Wege standen. Dass Wulforst für den Wechsel von Textor aus der Schule in die Wissenschaft die gleichen Argumente angab, wie Textor in der Folge immer wieder selber, spricht daher für eine enge Absprache während des Entnazifizierungsprozesses.

<sup>137</sup> Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2009, S. 47.

<sup>138</sup> Vgl. Clemens Vollnhals, Evangelische Kirche und Entnazifizierung. Die Last der nationalsozialistischen Vergangenheit, München 1989; Ders., Entnazifizierung. Politische Säuberung unter alliierter Herrschaft, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.), Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau, München, Zürich 1995, S. 369-392.

<sup>139</sup> Gerhard Besier, Zwischen Neuanfang und Restauration. Die evangelischen Kirchen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Hans-Erich Volkmann (Hg.), Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau, München 1995, S. 709-743, hier S. 732.

<sup>140</sup> Angela Borgstedt, Der Fragebogen – Zur Wahrnehmung eines Symbols politischer Säuberung nach 1945, in: Der Bürger im Staat. Bewältigung von Diktaturen 3 (2006), S. 166-171; Dies., Die kompromittierte Gesellschaft. Entnazifizierung und Integration, in: Peter Reichel (Hg.), Der Nationalsozialismus. Die zweite Geschichte. Überwindung, Deutung, Erinnerung, München 2009, S. 85-104; Thomas Großbölting, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013, S. 79.

<sup>141</sup> Dierk Hoffmann, Nachkriegszeit. Deutschland 1945-1949, Darmstadt 2011; vgl. beispielhaft für die lokale Ebene: Hans Woller, Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth, München 1986.



Außerdem ist zu beachten, dass mit dem sogenannten „Befreiungsgesetz“ vom 5. März 1946 die Entnazifizierungspraxis auch in den beiden anderen Westzonen Schritt für Schritt in deutsche Hände gelegt wurde, obwohl die Alliierten die Oberaufsicht behielten<sup>142</sup>. Im Artikel 2 des Gesetzes hieß es: „Die Beurteilung des Einzelnen erfolgt in gerechter Abwägung der individuellen Verantwortlichkeit und der tatsächlichen Grundhaltung“. Zu beobachten war jetzt eine Tendenz zu milden Urteilen bzw. eine Rehabilitierungspolitik, die im wesentlichen Ende 1948 abgeschlossen war.

Das Beispiel seines Mentors und Freundes Franz Petri, mit dem er 1947 wieder regelmäßigen Kontakt aufnahm<sup>143</sup>, führte ihm aber vor Augen, dass auch für ihn vielleicht noch „ein Fegefeuer [...] lauern“ könnte. So zeigte er sich empört, dass Petri in seinen Lehrstuhl an der Universität Köln nicht wieder eingesetzt wurde: „Ich kann es gar nicht fassen, daß Du immer noch nicht da wirken kannst, wo Du hingehörst. Wann werden diese üblen Antifaschisten und Pharisäer mal Vernunft annehmen. Es ist eine ausgesprochene Schande“<sup>144</sup>.

Nachdem er in Kategorie V entnazifiziert worden war, befürchtete er für die Zukunft doch noch Veränderungen: „Es besteht aber Aussicht, daß meine Behörde die Sache erneut überprüfen läßt und ich dann nach IV abrutsche“<sup>145</sup>. Wenige Wochen später schrieb er an Petri: „Ich bin zur Zeit nicht in Überprüfung, muß mich aber darauf gefaßt machen, daß man es tut, sobald ich mich hervorwage, und will deshalb einige Abwehrwaffen zurechtlegen“<sup>146</sup>. Er beobachtete dabei aufmerksam, welche Schicksale Männern beschieden waren, mit denen er während des Krieges zusammengearbeitet hatte. So war ihm – genauso wie Franz Petri – nicht entgangen, dass in „Die Welt“ vom 5. Juli 1947 die Nachricht vom belgischen General Goethels kam, der dem damaligen Militärbefehlshaber in Belgien, General Alexander von Falkenhausen, bescheinigte, sich in Belgien korrekt benommen und vier Jahre lang verhindert habe, dass das Land unter die Gewalt der SS kam<sup>147</sup>.

Wie stark Textor auch Mitte der 1950er Jahre den Rechtfertigungsdruck noch empfand, geht aus seinem Lebenslauf hervor. In dem Abschnitt über die Zeit in Brüssel heißt es: „Mein nächster Vorgesetzter war Ministerialrat E.

<sup>142</sup> Vgl. Manfred Görtemaker, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, Frankfurt/M. 2004, S. 24ff.; Horst Dähn, *Elitenabbruch, Elitenwechsel und Elitenkontinuität nach 1945*, in: Oscar W. Gabriel u.a. (Hg.), *Eliten in Deutschland. Bedeutung, Macht, Verantwortung*, Bonn 2006, S. 203-217.

<sup>143</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 16.11.1947; LWL, Best. 914/9.

<sup>144</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 13.2.1950; LWL, Best. 914/10.

<sup>145</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 13.2.1948; LWL, Best. 914/9.

<sup>146</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 26.5.1948; LWL, Best. 914/9.

<sup>147</sup> Vgl. dazu: *Ohne Furcht und Tadel*, in: *Die Zeit*, 11.3.1948.

Löffler, der jetzige Vorsitzende der Ständigen Kultusministerkonferenz<sup>148</sup>. Dieser wurde nach 1945 wieder Leiter der Schulabteilung im Stuttgarter Kultusministerium und machte in der Tat als Schulpolitiker in der frühen Bundesrepublik Karriere; so gehörte er von 1950 bis 1965 zum Pädagogischen Beirat des Münchner Goethe-Instituts. Gleicher Löffler hatte aber auch 1944 in Brüssel als Leiter der Kulturabteilung beim Militärbefehlshaber geschrieben:

„Das deutsche Volk als Vorkämpfer muß [...] die geistige Vormachtstellung, die es in Europa und über die Grenzen dieses Erdteils hinaus besitzt, behaupten, erweitern, vertiefen, steigern. Dies kann es nur, wenn es ihm durch den Nachweis geistiger Leistung und geistiger Mächtigkeit gelingt, die inneren Hemmungen der anderen Völker, die auf einer andersartigen Geistigkeit beruhen, zu überwinden und sie von der politischen Notwendigkeit einer übervölkischen, biologisch begründeten Einigkeit der Völker Europas unter der geistigen Führung Deutschland zu überzeugen. Diese Aufgabe fällt der Kulturpolitik zu“<sup>149</sup>.

Auch wenn die Entnazifizierung für Textor schließlich keine negativen Konsequenzen hatte, so blieb er doch ein entschiedener Gegner dieses Prozesses. Es kann in gewisser Weise als Motivation für seine noch darzustellende Rolle als Autor von Schulgeschichtsbüchern verstanden werden, dass Textor eine Rezension in der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“ veröffentlichte, in der er das von Fritz Karsen, Germanist, Reformpädagoge und nach 1946 Beauftragter für das Hochschulwesen bei der amerikanischen Militärregierung herausgegebene Schulbuch „Geschichte unserer Welt“ (1947 bei Suhrkamp) scharf kritisierte. Karsen hatte dieses Projekt bereits im amerikanischen Exil vor 1945 begonnen und wollte nach Kriegsende einen Beitrag zur Umerziehung der deutschen Jugend leisten („Wiedergeburt der verlorenen Menschlichkeit“). Sein Lehrbuch wurde dann auch in der französischen Besatzungszone eingesetzt, erfuhr jedoch keine Neuauflage. Der in der Textanalyse nicht zu übersehende Demokratisierungselan erfuhr schon die Kritik der Zeitgenossen<sup>150</sup> und kann heute bisweilen „amüsan“ illustrieren, „wie mühelos ungeprüfte Vorgaben der Politik den Urteilshorizont von Schulbüchern bestimmen“<sup>151</sup>.

Für Textor war es jedoch ein „Machwerk“ der Entnazifizierung, so dass er sich entschloss, dagegen etwas zu „unternehmen“ und aus dieser Motivation heraus den Artikel in der „Zeit“ publizierte<sup>152</sup>. Während Textor Vertreter eines

<sup>148</sup> Korrekt hätte es heißen müssen: Vorsitzender des Auslandsschulausschusses der Ständigen Konferenz der Kultusminister von 1949 bis 1956.

<sup>149</sup> Gruppenleiter kult (Eugen Löffler) an alle Sachbearbeiter der Gruppe kult, 25.2.1944; Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden [HHSStAW], 1150, Bd. 2.

<sup>150</sup> Vgl. die Rezension von Karl E. Schorske in *Speculum* 24/1 (January 1949), S. 126-128.

<sup>151</sup> Wolfgang Jacobmeyer, Konditionierung von Geschichtsbewußtsein: Schulgeschichtsbücher als nationale Autobiographien, in: *Gruppendynamik* 23 (1992) 4, 375-388, hier S. 377f.

<sup>152</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 26.5.1948; LWL, Best. 914/9.

politikgeschichtlichen Ansatzes war, verfolgte Karsen das Ziel, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur miteinander in Beziehung zu setzen. Während Karsen einen entnationalisierten Blick auf die Weltgeschichte richten wollte, ging es Textor darum, vom „Naheliegenden ausgehen, und damit rückt das eigene Land und Volk doch wieder gewissermaßen in den Vordergrund“. Vor allem war seine Rezension aber eine Abrechnung mit der Entnazifizierung des Schulwesens und der von den Alliierten begleiteten Redaktion neuer Schulbücher, wenn er sich über die „politischen Konjunkturen“ lustig machte und vor „unwürdige[r] Liebesdienerei und kompromittierender Kurswechsel“ warnte. Schon diese Kontroverse gab eine erste Vorahnung, dass „eine gesellschaftliche und mentale Erneuerung“<sup>153</sup> durch den Geschichtsunterricht nur schwer zu erreichen sein würde.

### 7. Kommunalpolitisches Engagement: die umstrittene Wahl zum Bürgermeister 1948

Neben seiner Tätigkeit als Lehrer hatte sich Textor lokalpolitisch in der FDP engagiert, die in der Region ein großes Wählerpotential hatte. So lag sie bei den Nachkriegswahlen in Milspe-Voerde stets vor der CDU<sup>154</sup>:

	SPD	CDU	FDP	KPD
Wahl zur Amtsvertretung des Amtes Milspe-Voerde, 17.10.1948	37,0	22,8	24,9	10,0
Wahlen zur ersten Stadtvertretung, 26.6.1949	39,3	23,1	28,0	9,5
Kommunalwahl, 9.11.1952	46,05	19,35	28,49	6,09

Auch die Kommunalwahlen im Ennepe-Ruhr-Kreis belegen eine tiefe elektorale Verankerung der FDP in der Region:

Jahr	SPD	CDU	FDP	KPD
1946	42,1	28,0	17,1	12,8
1948	41,4	24,4	20,6	12,2
1952	46,0	22,3	21,7	6,9
1956	55,3	25,4	17,1	-

<sup>153</sup> Bärbel Kuhn, Historische Bildung als Welt- und Menschenkunde, in: Wolfgang Hasberg, Manfred Seidenfuß (Hg.), Modernisierung im Umbruch. Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1945 (Geschichtsdidaktik in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 6), Münster u.a. 2008, S. 361-376, hier S. 365.

<sup>154</sup> Vgl. Gerd Himmen, 1919-1949, in: Ennepetal – die lange Geschichte einer jungen Stadt (hrsg. vom Heimatbund Ennepetal), Ennepetal 1999, S. 166, 190; Hans Hermann Pöpsel, Helma Fischer-Pöpsel, Ennepetal in der Nachkriegszeit: 1945 bis 1970, Erfurt 2013, S. 57.

Diese überdurchschnittlichen Ergebnisse der FDP mögen erklären, dass Fritz Textor am 10. November 1948 als Kandidat für die Funktion des Amtsbürgermeisters von Milspe-Voerde, der späteren Stadt Ennepetal, zur Verfügung stand. FDP und CDU hatten sich auf ihn geeinigt, was zur damaligen Zeit und in der Region keine Ausnahme war. Solche parteipolitischen Absprachen dienten der „(erfolgreichen) Mehrheitsbeschaffung“, denn wenn die eine Partei (hier die CDU) wie im Fall von Textor keinen eigenen Kandidaten aufstellte, zog sich die FDP entsprechend bei einer anderen Wahl zurück<sup>155</sup>. Infolge der politischen Vergangenheit von Textor zeigte sich die SPD jedoch empört über diese Kandidatenaufstellung und gab dem Protokoll der Amtsvertretung Milspe-Voerde vom 10. November eine Erklärung bei:

„Es handelt sich bei dem gemeinsamen Kandidaten der C.D.U. und F.D.P. um einen Mann, der seiner politischen Vergangenheit wegen nicht die Voraussetzungen erfüllen kann, die die demokratische Öffentlichkeit von der ersten politischen Persönlichkeit des Amtes Milspe-Voerde verlangt und auch verlangen muss [...]. Diese Feststellungen sollen in keiner Weise die Ehrenhaftigkeit und die sonstigen persönlichen Qualitäten des Kandidaten Dr. Textor in Zweifel ziehen, schon deshalb nicht, weil er den Vertretern der S.P.D. von Person bisher unbekannt blieb. Lediglich die Tatsache, dass die Auch-Demokraten der C.D.U. und F.D.P. es wagen, 3 Jahre nach dem Zusammenbruch der brutalsten Gewaltherrschaft aller Zeiten einen Bürgermeister-Kandidaten zu präsentieren, der durch seine 12-jährige Mitgliedschaft in der SA und der NSDAP den Beweis dafür erbracht hat, dass ihm die politische Übersicht und der politische Weitblick fehlt, und somit auch die Voraussetzungen, die in einer Demokratie von dem 1. Repräsentanten einer Körperschaft verlangt werden müssen“.

Der erste Wahlgang endete mit einem Patt (14 Stimmen jeweils für SPD und KPD bzw. CDU und FDP), so dass nun die am 21. Oktober 1948 vom Innenministerium des Landes NRW festgelegte Neuregelung zur Anwendung kam. Lag bislang bei Kommunalwahl das Ausschlagrecht beim bisherigen Bürgermeister, so sollte fortan in Pattsituation das Los entscheiden<sup>156</sup>. Beim Losentscheid obsiegte schließlich Textor gegen seinem SPD-Widersacher Otto Hühn. Damit war er zum Amtsbürgermeister gewählt und wurde bei der Gründung von Ennepetal am 1. April 1949 erster Bürgermeister der Stadt. Wenn man einem Brief an seinen Doktorvater Franz Steinbach glauben darf, bereitete ihm die politische Arbeit jedoch nicht viel Freude: „Aus der Politik suche ich mich nach Kräften zu lösen. Sie hat in den letzten Monaten viel Arbeit gemacht und die unproduktivste dazu!“<sup>157</sup>

<sup>155</sup> Der Wuppertaler FDP-Stadtrat und spätere Bundestagsabgeordnete Carl Wirth profitierte ab Ende der 1940er Jahre von solchen Absprachen; vgl. Kristian Buchna, Liberale Lehren aus der Vergangenheit im Widerstreit. Carl Wirths und Friedrich Middelhaue im Gründungsprozess der nordrhein-westfälischen FDP, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 103 (2012) 2010/11, S. 143-170.

<sup>156</sup> Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los, in: Westfälische Rundschau, 28.10.1948.

<sup>157</sup> Fritz Textor an Franz Steinbach, 29.7.1949; LWL, Best. 914/9.

Die Querelen um die Vergangenheit von Textor im Moment der Bürgermeisterwahl hat vor dem Hintergrund der Frühgeschichte der FDP in Nordrhein-Westfalen eine besondere Bedeutung<sup>158</sup>. Unter dem Landesvorsitz von Friedrich Middelhauwe versuchte sich die neue liberale Partei rechts von SPD und CDU als eine nationale Sammlungsbewegung zu profilieren, die über „bewusst vollzogene Grenzüberschreitungen“ und „kalkulierte Tabubrüche“ gegenüber den politischen Konkurrenten „einerseits einer Relativierung bzw. Banalisierung der NS-Verbrechen Vorschub leistete und andererseits Feindseligkeiten gegenüber den Alliierten als den fremden Besatzer im eigenen Land beförderte“<sup>159</sup>, wie Kristian Buchna schreibt, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. Diese populistische Ausrichtung, die von der Bundespartei bisweilen scharf kritisiert wurde, bescherte der FDP den Zulauf von vielen ehemaligen Mitgliedern der NSDAP und ihrer Gliederungen. Sie appellierte dabei an die existentiellen und Statusängste vieler Bürger in der Umbruchphase nach dem „Dritten Reich“, die sich u.a. angesichts der Entnazifizierungsverfahren Sorgen um ihre Zukunft machten. So forderte die FDP in NRW immer wieder die Einstellung der Entnazifizierung und sprach sich für eine Generalamnestie bzw. eine Gleichstellung von ehemaligen NSDAP-Mitgliedern aus. Beispielhaft ließ sich dies bei der Landesausschusssitzung in Milspe am 13. Oktober 1947 verfolgen, als Willi Weyer in Anspielung auf den zu dieser viel zitierten Aufsatz (1947) von Eugen Kogon<sup>160</sup> bemerkte, „daß wir das Recht auf den politischen Irrtum für uns in Anspruch nehmen müßten“<sup>161</sup>. Wenige Monate später äußerte sich Friedrich Middelhauwe auf dem Landesparteitag der FDP in Milspe (31.7.-1.8.1948) in ähnlicher Weise:

„Wir haben uns, gerade weil wir auf dem Boden der Freiheit als dem wertvollsten Grundrecht des Menschen stehen, dagegen gewehrt, daß man einem Bürger das Recht auf

<sup>158</sup> Vgl. u.a. Jörg Michael Gutscher, Die Entwicklung der FDP von ihren Anfängen bis 1961, Königstein im Taunus 1984; Ralph Schleimer, Demokratiegründung und Parteipolitik. Die nordrhein-westfälische FDP in der Vor- und Frühgeschichte der Bundesrepublik, in: Geschichte im Westen 13 (1998), S. 7-39; Gerhard Papke, Liberale Ordnungskraft, nationale Sammlungsbewegung oder Mittelstandspartei? Die FDP-Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen 1946-1966, Düsseldorf 1998.

<sup>159</sup> Kristian Buchna, Liberaler Abweg in den Rechtspopulismus? Friedrich Middelhauwe und das Konzept einer Nationalen Sammlung in den Gründungsjahren der Bundesrepublik, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 23 (2011), S. 215-239, hier S. 219/221.

<sup>160</sup> Eugen Kogon, Das Recht auf den politischen Irrtum, in: Frankfurter Hefte 2 (1947), S. 641-655. In diesem Aufsatz kritisierte der ehemalige Buchenwald-Häftling, Publizist und Soziologe die viel zu schematische Praxis der Entnazifizierung. Bekannt wurde sein Satz in Bezug auf die ehemaligen Nationalsozialisten: „Man kann sie nur töten oder gewinnen“.

<sup>161</sup> Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Rheinland [LA NRW R], RWN 172 (Nachlass Friedrich Middelhauwe), 223, Bl. 49. Ich danke Kristian Buchna für den Hinweis auf diese Quelle, die er mir freundlicherweise zur Verfügung stellte.

politischen Irrtum abspricht, daß man ihn wegen des politischen Irrtums, nicht etwa wegen eines politischen Vergehens oder gar Verbrechens bestraft<sup>162</sup>.

Ob Fritz Textor dem FDP-Landesvorsitzenden Middelhaue und seinen Positionen nahestand, kann hier nicht beantwortet werden. Dass er sie nicht kannte, scheint unwahrscheinlich, wo doch die Partei in Milspe-Voerde Ende der 1940er Jahre überregionale Veranstaltungen abhielt. Er selber blieb auch nach seiner Abwahl 1952 weiter der FDP treu und saß für seine Partei noch bis 1956 im Rat der Stadt Ennepetal, obwohl er sich mit diesen lokalpolitischen Aktivitäten wohl nie so ganz anfreunden konnte, wie aus einem Briefwechsel mit Franz Petri vom 19. Dezember 1948 hervorgeht:

„Ich bin es nämlich auch schon wieder leid. Vor allem jetzt, wo man sich vor Einladungen zu Weihnachtsfeiern nicht retten kann. Ab und zu muß ich da auch noch passende Worte erfinden. Aber es gibt eine Verantwortung, der man sich nicht entziehen kann, und das ist mein einziger Rechtfertigungsgrund“<sup>163</sup>.

Die lokalpolitische Aktivitäten von Fritz Textor in der Nachkriegszeit lassen es einerseits wünschenswert erscheinen, weitere Forschungen zu seinen parteipolitischen Aktivitäten während der Zeit als Bürgermeister und in den Jahren danach anzustellen, zum anderen breitere lokalhistorische Studien zu den Bürgermeistern, Stadtverordneten und Kreistagsabgeordneten der FDP im ganzen Land NRW, um ihren Lebenswegen vor und nach 1945 auf die Spur zu kommen, bisherige Netzwerkanalysen noch zu verfeinern und einen differenzierteren Blick auf die Partei bis hinunter an ihre Basis zu erhalten.

## 8. Als Schulbuchautor zwischen Zeitzeugenschaft und historischer Darstellung

Wenn Fritz Textor auch seine wissenschaftliche Karriere nicht wieder aufnahm, so konnte er sich doch in den 1950er und 1960er Jahren mit dem Schulgeschichtsbuch „Geschichte der neuesten Zeit. Von 1850 bis zur Gegenwart“ (Stuttgart, Klett, 1951) einen Namen machen, das in dieser Zeit „das am meisten benutzte Geschichtslehrbuch“<sup>164</sup> war. Der langjährige Lektor des Oldenbourg-Schulbuchverlages, Adolf Dieckmann, urteilte über die Gründe für seine Attraktion später:

„Abgesehen von geringfügigen Akzentverschiebungen hatte sich an diesem Werk zwischen 1930 und 1960 anscheinend nichts Grundsätzliches geändert [...]. Da nur wenig inhaltliche Akzente gesetzt wurden, war es durchaus möglich, mit einem Unterrichtswerk die Schulen in

<sup>162</sup> Text der Rede im Nachlass Friedrich Middelhaue: LA NRW R, RWN 172/325, Bl. 14; zit. nach: Kristian Buchna, Nationale Sammlung an Rhein und Ruhr. Friedrich Middelhaue und die nordrhein-westfälische FDP 1945-1953, München 2010, S. 51.

<sup>163</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 19.12.1948; LWL, Best. 914/9.

<sup>164</sup> Lebenslauf, o.D.; Personalakte Fritz Textor, StA Ennepetal.

vielen Bundesländern anzusprechen [...]. Mir scheint, dass der Erfolg des Werkes darin begründet war, dass die Autoren es verstanden, sozusagen eine Mitte-Rechts-Position weiter zu vertreten, die bereits in der Weimarer Zeit bei den Gymnasiallehrern weit verbreitet gewesen ist. Es wundert mich nicht, dass es schwer war, mit solchen Büchern bei Schülern das Interesse an Geschichte zu wecken<sup>165</sup>.

Im Februar 1949 wurde Textor bei einer Sitzung in Bonn das Angebot gemacht, bei der Neuauflage des Teubnerschen Schulgeschichtsbuches mitzuwirken und den Band für die Untersekunda (1850-1945) zu bearbeiten: „Die Sache lockt mich sehr, aber ich bin noch nicht entschlossen“<sup>166</sup>. Schließlich nahm er die Gelegenheit jedoch wahr und wusste sich bei dieser Arbeit in guter Gesellschaft, gehörte doch mit Gerhard Ritter auch einer der bekanntesten deutschen Historiker der Nachkriegszeit zu den Schulbuchautoren:

„Zunächst hatte ich erhebliche Bedenken wegen der politischen Leidenschaften, die sich der Geschichte der letzten Jahrzehnte bemächtigte und ihre Urteile aufzwang [...]. Wie dem auch sei, zur Zeit darf ich mich freuen über die Arbeit an sich. Man lebt mal wieder mit den Büchern und betätigt sich beinahe wissenschaftlich“<sup>167</sup>.

Indem Textor das Angebot annahm, konnte er in der Nachkriegszeit maßgeblich die Geschichtsbilder mitbestimmen, kann doch bei einem Blick in die Lehrbuchforschung festgehalten werden, „dass moderne Gesellschaften kein umfangreicheres Medium zur Überlieferung von Geschichte geschaffen haben als das Schulgeschichtsbuch“<sup>168</sup>.

Sein Koautor war Hermann Pinnow, der vor 1933 „ein Anhänger der Weimarer Republik und im Geschichtslehrerverband einer der wenigen Demokraten“ war<sup>169</sup>. Das von ihm maßgeblich zu verantwortende, im Teubner-Verlag erschienene „Geschichtliche Unterrichtswerk für höhere Lehranstalten“ entwickelte sich in den 1920er Jahren zum meistbenutzten Geschichtslehrbuch in Preußen und im Reich. Während des „Dritten Reiches“ hielt er sich durch die Erstellung von Firmenchroniken über Wasser, um sich nach dem Zweiten Weltkrieg dann an der Revision deutscher Geschichtsbücher zu beteiligen. So gehörte er zu den deutschen Teilnehmern bei den deutsch-französischen Lehrbuchgesprächen in Mainz 1951 und in

<sup>165</sup> Adolf Dieckmann, *Geschichtsinteresse der Öffentlichkeit im Spiegel der Verlagsproduktion*, in: Ernst Schulin (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965)*, München 1989, S. 53-62, hier S. 62.

<sup>166</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 21.2.1949; LWL, Best. 914/9.

<sup>167</sup> Fritz Textor an Franz Steinbach, 29.7.1949; LWL, Best. 914/9.

<sup>168</sup> Wolfgang Jacobmeyer, *Konditionierung von Geschichtsbewusstsein. Schulgeschichtsbücher als nationale Autobiographien*, in: *Gruppendynamik* 23 (1992) 4, S. 375-388, hier S. 375f.

<sup>169</sup> Agnes Blänsdorf, *Lehrwerke für Geschichtsunterricht an Höheren Schulen 1933-1945. Autoren und Verlage unter den Bedingungen des Nationalsozialismus*, in: Hartmut Lehmann (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Göttingen 2004, S. 273-370.

Tübingen 1952<sup>170</sup>, die sich zum Ziel gesetzt hatten, die Schulgeschichtsbücher von Nationalismen und Feindbildern zu reinigen, um auf diese Weise zur mentalen und kulturellen Demobilisierung beizutragen. Die Zusammenarbeit zwischen Textor und Pinnow schien hingegen nicht immer harmonisch verlaufen zu sein, attestierte er ihm doch „einige originelle Gedanken“ und die Tendenz, „auf mein Gebiet“ überzugreifen<sup>171</sup>.

Interessant ist in dieser Hinsicht, dass sich Textor nicht scheute, bis an die Aktualität heranzugehen, auch wenn er sich „häufig einen kräftigen Stoß gegen musste, um Dinge darzustellen, die noch gar nicht hinreichend geklärt sind: Aber die ausländischen Darstellungen und die neuesten Memoiren erlauben doch schon einen Ton und eine Haltung, die man als Deutscher verantworten kann. So komme ich ohne Gewissensbisse durch und habe viel Freude an dieser Arbeit“<sup>172</sup>. Bestätigung musste Textor durch die zeitgenössischen Rezensionen finden, die sein Werk durchaus positiv beurteilten:

„Er bemüht sich weiterhin um ersthafte Überprüfung des bisherigen Geschichtsbildes auf Grund der Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit. Man spürt das Ringen um eine möglichst objektive Würdigung [...]. Er verschweigt nicht, was gesagt werden muss“<sup>173</sup>.

Und in der Tat unterschlug Textor nicht den der NSDAP-Politik zugrundeliegenden Rassegedanken, der das „Dritte Reich“ einen Krieg um neuen „Lebensraum“ führen ließ und in der Ausgrenzung bzw. Vernichtung der Juden mündete (S. 144).

Gleichzeitig liest sich sein Schulgeschichtsbuch aber auch als eine Rechtfertigung seiner eigenen Biographie vor dem Hintergrund der Entnazifizierung. Besonders aufschlussreich für die Kontinuitäten in seinem Denken und das Verhältnis zu seinem eigenen Lebenslauf sind dabei seine Ausführungen zu Weimarer Republik und „Drittem Reich“, deren konzeptionelle Ausrichtung er gegenüber Franz Petri mit folgenden Worten beschrieb:

„Ich will natürlich dem Herrn Remer<sup>174</sup> keine Rekruten werben. Auch deshalb vermeide ich den Fehler, der seit 1945 fast regelmäßig gemacht wurde. Man machte alle Nazis und alle

<sup>170</sup> Les consultations bilatérales pour l'amélioration des manuels d'histoire, UNESCO, 1953, S. 16f.

<sup>171</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 15.3.1950; LWL, Best. 914/10.

<sup>172</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 22.12.1949; LWL, Best. 914/9.

<sup>173</sup> Literaturberichte: Lehrbücher, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 3 (1952), S. 240-248, hier S. 243; Besprechung von: Geschichte der neuesten Zeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, bearb. von H. Pinnow und F. Textor, 1951 (Geschichtliches Unterrichtswerk für die Mittelstufe; Bd. 4).

<sup>174</sup> Otto Ernst Remer wurde Anfang 1944 zum Kommandeur des Wachbataillons „Großdeutschland“ in Berlin ernannt und beteiligte sich in dieser Funktion an der Niederschlagung des Aufstandes vom 20. Juli 1944. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte er zu den Gründern der neonazistisch ausgerichteten Sozialistischen Reichspartei,



Deutschen restlos schwarz und jagte deshalb alle ins extreme Gegenlager. Ich bemühe mich um eine möglichst gerechte Verteilung von Licht und Schatten und suchte die Dinge nicht von 1945 her darzustellen, sondern von 1919 oder 1933. Sonst versteht ja kein Schüler, wieso man einem Hitler mal in hellen Scharen und begeistert nachgelaufen ist. Trotzdem versäumte ich nicht, schon einleitend einige Lichter aufzustecken. Ich werde da aber nun noch etwas zugeben. Auf einige Accente kommt es mir da nicht an, solange nur das Gleichgewicht gegenüber den anderen Sündern (Rußland) gewahrt bleibt<sup>175</sup>.

Wie in seinem Entnazifizierungsverfahren spitzte er das Ende der Weimarer Republik auf den politischen Kampf zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zu („In einer Zeit, da nur noch die Wahl zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus zu bestehen schien, entschieden sich viele mit mehr oder weniger großen Bedenken für Hitler“, S. 144) und holte sich – wie andere Historiker und Publizisten – dabei die „Unterstützung“ des damaligen französischen Botschafters in Berlin, André François-Poncet, der in seinem Buch „De Versailles à Potsdam. La France et le problème allemand contemporain 1919-1945“ die damalige politische Kultur in Deutschland als einen permanenten Bürgerkrieg beschrieb. Sie dienten gewissermaßen als „Kronzeugen“ und sollten die eigene „objektive“ Sicht bekräftigen<sup>176</sup>. Ausgeblendet bleibt dabei in Textors Denken, dass die NSDAP erst die Gewalt auf die Straßen in Deutschland brachte, um es dann zu ihrem politischen Ziel zu machen, für Ruhe und Ordnung zu sorgen.

Auffällig ist Textors Versuch, die Verantwortung der Deutschen – und damit auch die eigene – für den Aufstieg der NSDAP zu minimieren: „Über den wahren Charakter Hitlers und seiner Bewegung besaßen das deutsche Volk und die übrige Welt lange keine klaren Vorstellungen“ (S. 143). Hitler scheint den Deutschen aufgezwungen und nicht als Produkt der politischen und ideologischen Triebkräfte der deutschen Gesellschaft und ihrer Verwerfungen. Angesichts seiner eigenen Mitgliedschaft in SA und NSDAP ist der folgende Satz von besonderer Ironie: „Sie wurden einer strengen Disziplin unterworfen und zu erheblichen Opfern für die Partei herangezogen“ (S. 143).

Darüber hinaus spiegelt sich in Textors Darstellung der Versuch der Schuldeinebnung, der für diese Generation der Funktionseliten nach 1945 so charakteristisch war. Bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit durfte „das

---

die sich selbst in der Tradition der NSDAP sah und deshalb 1952 verboten wurde. Im gleichen Jahr wurde Remer der Prozess gemacht, der schließlich zu einer Haftstrafe von drei Monaten verurteilt wurde, weil er die Attentäter des 20. Juli 1944 als Landesverräter bezeichnete; vgl. Claudia Fröhlich, »Wider die Tabuisierung des Ungehorsams«. Fritz Bauers Widerstandsbegriff und die Aufarbeitung von NS-Verbrechen, Frankfurt/M. 2006.

<sup>175</sup> Fritz Textor an Franz Petri, 13.2.1950; LWL, Best. 914/10.

<sup>176</sup> Bas von Benda-Beckmann, Eine deutsch-deutsche Katastrophe? Deutungsmuster des Bombenkriegs in der ost- und westdeutschen Geschichtswissenschaft, in: Jörg Arnold u.a. (Hg.), Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa, Göttingen 2009, S. 297-311, hier S. 299.

Argument des *tu quoque* und der Hinweis auf Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung<sup>177</sup> nicht fehlen. Bei Textor war es die deutsche Bevölkerung im Memelgebiet, die nach 1923 „unter der Fremdherrschaft schwer gelitten“ habe (S. 156). In seinen Schilderungen zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs meinte er auf die Polen hinweisen zu müssen, die „unter den Deutschen in ihrem Land ein furchtbares Blutbad angerichtet“ hätten (S. 160). Ohne ihn explizit zu nennen, spielte er dabei auf den „Bromberger Blutsonntag“ an, welcher der NS-Propaganda 1939 die Gelegenheit gegeben hatte, den Vernichtungskrieg gegen die polnische Bevölkerung gegenüber der eigenen Bevölkerung und dem Ausland zu rechtfertigen. Doch ist er auch so ehrlich festzustellen, dass „die nationalsozialistischen Machthaber die Untaten der Polen noch bei weitem“ überboten. Trotzdem erschienen die Verbrechen und kriegerischen Gräueltaten der Deutschen vielfach nur als Reaktion bzw. als Akte von „Hitler und einiger Fanatiker in seiner Umgebung“ (S. 169). Dazu passt auch, dass Textor nicht ausschließen will, der deutsche Überfall auf die Sowjetunion sei ein Präventivschlag gewesen, habe Hitler doch geglaubt, „die Sowjetunion würde bald in den Krieg eingreifen“ (S. 166).

So werden die Deutschen immer wieder als Opfer stilisiert: neben dem Verlust von Menschenleben und den vielfältigen materiellen Zerstörungen betonte er die Vernichtung der vielen „unersetzliche[n] Kulturdenkmäler“: „Unübersehbar ist die Reihe der zerstörten oder beschädigten Kunstwerke, Kirchen, Bildungs- und Forschungsstätten“ (S. 172). Ein Hinweis auf die von Deutschen zu verantworteten Zerstörungen in den besetzten Ländern unterblieb. Vielmehr habe sich im deutschen Volk trotz der Bombennächte „kaum Haß gegen den Feind“ geregt, dominierte doch die Friedenssehnsucht. Zudem habe es von dem „Kampf gegen die Juden“ nichts gewusst: „Dieses Vernichtungswerk wurde mit größter Heimlichkeit betrieben“ (S. 173). Textors Darstellung reiht sich damit in eine vielerorts zu Kriegsende anzutreffende Reaktion ein, „von Hitler getäuscht und verraten worden zu sein“<sup>178</sup>, wie der Historiker Hans Mommsen schreibt. Nach der hitlerzentristischen Darstellung, mit der die Deutschen die Verantwortung nach oben abgaben, folgten nun Schuldvorwürfe gegen den ehemaligen „Führer“, so auch bei Textor: „Auf das deutsche Volk nahm Hitler keine Rücksicht. Er vertrat den ungeheuerlichen Standpunkt, es habe den Untergang verdient, wenn es diese Prüfung vor der Geschichte nicht bestehe“ (S. 177). Dass die Deutschen aber in ihrer großen Mehrheit bis zum Mai 1945 hinter dem Regime standen, erklärte er mit „der verzweifelten Hoffnung, dem

<sup>177</sup> Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen, München 2009, S. 27.

<sup>178</sup> Hans Mommsen, Zum Erscheinungsbild Adolf Hitlers in der deutschen Öffentlichkeit vor und nach dem 9. Mai 1945, in: Christoph Cornelißen (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt/M. 2003, S. 95-107, hier S. 102.

Vaterland noch irgendwie helfen zu können“ (S. 177). Auch hier argumentiert er wieder *pro domo*, hatte er es doch 1944 selber als seine „Pflicht“ bezeichnet, zu den Waffen greifen zu müssen.

In der erweiterten Neuauflage „Um Volksstaat und Völkergemeinschaft“<sup>179</sup> aus dem Jahre 1956 änderte sich der Duktus nicht; an gewissen Stellen ging Textor bei seinem Versuch sogar noch weiter, die deutsche Gesellschaft von ihrer Verantwortung bei der „Endlösung der Judenfrage“ freizusprechen: „Das deutsche Volk und auch die Weltöffentlichkeit erfahren von diesen Verbrechen erst nach der Besetzung Deutschlands 1945“ (S. 192). Zudem gab ihm das neue Kapitel zur Nachkriegszeit mit seinen Ausführungen zu Flucht und Vertreibung die Möglichkeit, den Opferdiskurs noch zu erweitern. Die Schicksale nichtdeutscher Opfer blieben weiterhin ausgespart, und die Schuld suchte er bei den Alliierten sowie jenen Ländern, die nach eigener Besetzung die Deutschen zur Flucht zwangen: „Die Austreibungen werden in der rücksichtslosesten Weise fortgesetzt [...]. Das Auslandsdeutschtum jenseits der alten Reichsgrenzen ist weitgehend vernichtet“ (S. 202).

Wieder *pro domo* urteilt er in seinem Absatz zur „unglücklichen“ Durchführung der Entnazifizierung:

„Sie wird ganz schematisch durchgeführt (Fragebogen mit 133 Fragen) und liegt vorerst in der Hand der Besatzungsmächte. Sie wird dann deutschen Laienrichtern übertragen, die meist sehr nachsichtig urteilen, zuweilen aber auch die unklaren Bestimmungen in gehässiger Weise mißbrauchen oder sich gar bestechen lassen“ (S. 202).

Allgemein zeichnen sich seine Darstellungen zur Nachkriegszeit durch Ressentiments gegen die Alliierten aus („Überall gebietet lediglich der Wille der Besatzungsmächte“, S. 206).

Während der erste Band aus dem Jahre 1951 noch wohlwollende Kritik gefunden hatte, fiel die Beurteilung der Neuauflage eher negativ aus. In einer Rezension von einem norwegischen Autor hieß es:

„Im ganzen Buch wird kein Wort über die deutschen Bombenangriffe auf offene Städte in Norwegen, Holland usw. gesagt, was kaum damit entschuldigt werden kann, dass die Engländer damit anfangen [...]. Auf ‚falsche‘ Angaben ist kaum hinzuweisen, die Darstellung scheint guten Willen ausdrücken zu wollen, objektiv und sachlich zu sein. Dennoch hat man nach der Lektüre den Eindruck, dass das Bild schief ist. Denn die Unglücksschläge, von denen Deutschland betroffen wurde, werden stark unterstrichen, während wenig oder nichts von dem Unglück gesagt wird, das die Deutschen über andere Völker heraufbeschworen, was ja wieder die Ursache ist für die Behandlung, die den Deutschen in der Endphase des Krieges und nach dem Kriege zuteil wurde. Augenzeugenberichte aus den Konzentrationslagern oder die Hinrichtung der Juden würden

<sup>179</sup> Kleines Geschichtliches Unterrichtswerk für die Mittelklassen, Ausgabe B, Bd. IV: Um Volksstaat und Völkergemeinschaft, bearb. von Hermann Pinnow und Fritz Textor, Stuttgart, Klett, 1956.

den Schreckensschilderungen deutscher Flüchtlingszüge ein Gegengewicht entgegenhalten. – Zusammengefasst: Zu viel ‚mildernde Umstände‘<sup>180</sup>.

Die hier kritisierte einseitige Darstellung bestimmte allgemein die Geschichtsschulbücher und den Geschichtsunterricht der 1950er Jahre, so dass die Autoren eines Beitrages in der ‚Zeit‘ im Jahre 1983 – mit direktem Bezug auf Pinnow und Textor – zu folgendem Schluss kamen: ‚Im Zuge der wirtschaftlichen und politischen Restauration werden Schulbücher eingeführt, deren Verharmlosung uns heute den Atem verschlagen‘<sup>181</sup>. Bei der Analyse von Lehrplänen und Schulbüchern aus den 1950er Jahren kommt der Lehrer und Fachdidaktiker Rainer Bendick heute zu dem Schluss, dass es sich bei den euphemistischen Formulierungen und entlastenden Perspektiven um den ‚pädagogischen Versuch‘ gehandelt habe, ‚den Mythos Hitler zu zerstören, um Loyalität zur jungen Bundesrepublik aufzubauen, ohne das Verhalten der breiten Masse zwischen 1933 und 1945 thematisieren zu müssen‘<sup>182</sup>.

So präsentierte auch Textor einen historischen Rückblick auf die Zeitgeschichte, der die Probleme der deutschen Gesellschaft bei dem Versuch spiegelt, sich mit dem eigenen Handeln in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinander zu setzen.

## Fazit

Wollen wir das Handeln und Denken von Fritz Textor während der ‚Dritten Reiches‘ nun abschließend beurteilen, so muss zwangsläufig die Frage gestellt werden, ob sich Menschen wie er in der Funktion eines Besatzungsbeamten ihrer Verstrickung in die ‚Neuordnungspolitik‘ des NS-Regimes bewusst gewesen sind oder wirklich der Überzeugung waren, im Umgang mit den besetzten Gesellschaften habe es einen herrschaftsfreien bzw. symmetrischen Umgang mit den besetzten Belgiern gegeben. Wenn Textor im Rahmen seiner Entnazifizierung die Meinung vertritt, ‚keine Veröffentlichungen von Schriftwerken politischen Charakters vorgenommen‘<sup>183</sup> zu haben, dann blendet er den höchstpolitischen Ansatz seiner historischen Schriften aus, den

<sup>180</sup> Haakon Holmbee, *Durchsicht deutscher Lehrbücher der Geschichte*, hrsg. von der Königlichen Norwegischen Botschaft, Bonn o.J., S. 16/17.

<sup>181</sup> Helmut Dubiel, Günther Frankenberg, *Entsorgung der Vergangenheit*, in: *Die Zeit*, 18.3.1983.

<sup>182</sup> Rainer Bendick, *Zweierlei Entlastung des deutschen Volkes. Die Darstellung des Zweiten Weltkriegs in Schulgeschichtsbüchern der DDR und der BRD*, in: Ursula Heukenkamp (Hg.), *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*, Amsterdam 2002, S. 541-554, hier S. 549.

<sup>183</sup> Anlage zum Fragebogen No. 7268, 27.10.1945; Landesarchiv NRW, NW 1022-T Nr. 7268.

die Bonner Schule vor 1945 ja auch immer reklamiert hatte. Wenn sein Doktorvater Steinbach Textors Forschungen zu Wallonien als „zeitgemäß“<sup>184</sup> bezeichnet, dann meinte er damit eben gerade jene politische „Passgenauigkeit“, die von den Historikern damals eingefordert und von Textor auch erfüllt wurde. Vergleiche mit anderen Bonner Historikern seiner Generation zeigen jedoch, dass nicht nur seine Bereitschaft zu Anpassung und Opportunismus sehr ausgeprägt war. Vielmehr stimmte er weitgehend mit der Politik des „Dritten Reiches“ überein, gerade was die „Neuordnungspolitik“ in Europa anging. So wurde in verschiedenen politischen Beurteilungen seine Regimetreue hervorgehoben; widerständiges Verhalten ließ sich bei ihm jedoch nicht feststellen.

Zweifellos in nachgeordneter Position bekam und ergriff Fritz Textor die Gelegenheit, seine historischen Arbeiten „in politische Vorschläge und Maßnahmen umzusetzen“<sup>185</sup>. Dabei war sein Duktus nicht „rassisch“ untermalt, doch sein Volksbegriff war wie bei seinem Mentor Petri „so angelegt, dass eine rassistische Konnotation jederzeit möglich“<sup>186</sup> war.

Die Rückschau auf die Vita von Textor deutet darauf hin, dass sich bei ihm nach 1945 keine Bewusstseinswerdung über sein Handeln während des Krieges vollzog und er seine Tätigkeit als unpolitische „Normalität“ wahrnahm. Es bleibt zu vermuten, dass er seine Arbeit als die „normale“ Fortsetzung einer Forscherkarriere verstand, die ihn Anfang der 1930er Jahre in die akademische Nähe von Franz Steinbach und seines kulturräumlichen Ansatzes gebracht hatte. Die vor 1933/39 im Rahmen der „Westforschung“ erworbenen Deutungsmuster, wurden nun auch für seine Aktivitäten im besetzten Belgien handlungsleitend. Was vor 1939 aber noch theoretisch-historische Überlegungen waren, entwickelten sich in einem neuen Referenzrahmen nach dem siegreichen Westfeldzug zu europäischen Neuordnungsplänen, bei denen den deutschen Akteuren vor Ort die Aufgabe zukam, die Belgier davon zu überzeugen, dass sich ihr Land nun auf die dominierende Macht in Europa zu orientieren habe. Die Subordination unter das Hakenkreuz war somit ein Standard bzw. eine Normalität, was Männer wie Textor, die während des Krieges mit einer Machtfülle ausgestattet gewesen sind, die sie im Zivilleben niemals erreicht hätte, bewogen haben mag, die in diesem Denken zum Ausdruck kommende Ungleichheit nicht mehr als Form von Gewalt zu verstehen, der die Belgier zwischen 1940 und 1944/45 ausgesetzt waren.

<sup>184</sup> Franz Steinbach an Franz Petri, 7.1.1942; LWL, Best. 914/7.

<sup>185</sup> Schöttler, Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte (Anm. 12), S. 98.

<sup>186</sup> Schöttler, Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte (Anm. 12), S. 103.

Diese Haltung ließ sich bei ihm in der praktischen Arbeit beobachten, bei der er sich um das Schul- und Bildungssystem zu kümmern hatte, jedoch auch in seinen wissenschaftlichen Schriften, in denen er Belgien eine eigenständige Existenz in einem von Deutschland beherrschten Europa aberkannte. Dabei argumentierte er durchaus völkisch, vermied jedoch anders als Petri den Begriff „Rasse“ und sah in einem diffusen Volkstumsbegriff einen geschichtlichen wirkenden Prozess. Doch gerade dieses biologistische Denken war ja Bestandteil der nationalsozialistischen „Moral“, die Ungleichheit zu ihrer Devise gemacht hatte.

Textors Integration in die deutsche Nachkriegsgesellschaft und frühe Bundesrepublik verlief relativ problemlos. Er schaffte den Übergang von der Diktatur zur Demokratie und profitierte dabei auch von verkürzten Entnazifizierungsprozessen im Gefolge des ausgebrochenen Kalten Krieges. Ihm kam dabei die „Exkulpationssolidarität“ der deutschen Gesellschaft zugute, die sich durch eine „weitgehende Abwesenheit des Gefühls der Schuld, der Scham und des schlechten Gewissens“<sup>187</sup> auszeichnete. Als Schulbuchautor beteiligte er sich dann ab Anfang der 1950er Jahre an den Selbstbeschwichtigungen und intellektuellen Notlügen, mit denen er die Vergangenheit der deutschen Gesellschaft und damit auch seine eigene entpolitisierte. Er strickte mit an einer erinnerungskulturellen und politischen Konsensbildung während der Nachkriegsjahre, in denen sich die Deutschen als Opfer fühlten. Gerade weil er sein Handeln im Krieg als normales und konformes Verhalten interpretierte, kam kein Schuldgefühl bei ihm auf, so dass er zu einem Gegner der Entnazifizierung wurde. Trotz dieser Verdrängungstendenzen und seinen antiwestlichen Auslassungen gegen die Siegermächte und die von ihnen angestrebte Re-education lassen sich bei Textor keine Reminiszenzen zum „Dritten Reich“ erkennen. Auch er hatte den normativen Bruch mit dem Nationalsozialismus vollzogen, so dass er ein schlagendes Beispiel für das bundesdeutsche Kunststück der 1950er Jahre ist, „die ehemaligen Nazis zu integrieren und zugleich die politische und ökonomische Verfassung der Bundesrepublik zur Negation des Nationalsozialismus zu erklären“<sup>188</sup>.

Die Biographie des 1911 geborenen Fritz Textor spiegelt in vielerlei Hinsicht die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts. Sie reicht vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik, sieht sich mit Regimebrüchen konfrontiert und muss sich sowohl nach Kontinuitäten als auch nach persönlichen Zäsuren befragen lassen. Dabei drängt sich bei dem protestantisch geprägten Textor der Eindruck auf – was er in verschiedenen Briefen zu unterschiedlichen Zeitpunkten auch so formuliert –, dass er zu den

<sup>187</sup> Helmut König, Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik, Frankfurt/M. 2003, S. 26.

<sup>188</sup> König, Die Zukunft der Vergangenheit (Anm. 187), S. 25.

mittleren Funktionseliten gehörte, die sich in den verschiedenen Regimen dem Ethos der Pflichterfüllung verschrieben hatten. Das mag beim Blick auf die Entwicklung der Bundesrepublik nach 1945 beruhigen, beim Blick auf die 12 Jahre nach 1933 bewirkte dieser Ethos jedoch auch bei Textor eine geistige und politische Mobilisierung, auf die das NS-Regime bauen und schließlich auch einen Weltanschauungskrieg vom Zaun brechen konnte.

Die Leser eines Gutachtens über die Rolle von Fritz Textor im „Dritten Reich“ und in der Nachkriegszeit mögen die Erwartung hegen, dass sie die historische Wahrheit bekommen, vor allem wenn es dabei auch um die mögliche Umbenennung einer Straße geht, die den Namen „unseres“ Protagonisten trägt. Derlei Erwartungen können und wollen Historiker jedoch nicht erfüllen: Sie können allenfalls einen momentanen Forschungsstand präsentieren, der vielleicht Lücken hat, sich gerade bei biographischen Arbeiten bisweilen mit Spekulationen behelfen muss und Hypothesen formulieren kann. So will dieser Beitrag auch nur eine Annäherung an die Person von Fritz Textor sein, die in Zukunft vielleicht Ergänzungen und Revisionen erfahren wird. Er will zu weiteren Forschungen anregen und dafür Grundlagen bereitstellen.

Ob die Stadt Ennepetal die nach Fritz Textor benannte Straße umbenennen will, muss sie entscheiden, denn es handelt sich um eine politische Entscheidung. Sie tut gut daran, in den Entscheidungsprozess die Bürger und die lokale Öffentlichkeit einzubeziehen. Die Überlegungen dokumentieren ein sich veränderndes Gedächtnis und veränderte Sichtweisen auf das „Dritte Reich“, die ihre Rückwirkungen bis auf die lokale Ebene haben. Historikern kommt dabei nicht die Rolle des Anklägers oder des Richters zu, sondern die des Experten, die – wie im Falle von Fritz Textor – über biographische Untersuchungen einen momentanen Forschungsstand präsentieren, die Informationsbasis erweitern und die historische Grundlage für einen politischen Beschluss liefern. Dabei sollte jedoch ein Aspekt stets bedachtet werden: „Der ehrende Charakter eines Straßennamens ist unumstößlich“<sup>189</sup>, so dass der Historiker Rainer Pöppinghage zu folgendem Schluss kommt: „Zu fragen ist vielmehr, ob jemand in moralisch-zeitlosem Sinne ‚ehrenwert‘ gehandelt hat und ob er als Vorbild auf dem Straßenschild taugt. Doch hierfür kommen weder aktive Nationalsozialisten noch opportunistische Mitläufer in Frage!“

<sup>189</sup> Rainer Pöppinghage, Geschichtspolitik per Stadtplan. Kontroversen zu historisch-politischen Straßennamen, in: Matthias Frese (Hg.), Fragwürdige Ehrungen? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur!, Münster 2012, S. 21-40, hier S. 26. Folgendes Zitat S. 37.